Büchner, Ludwig,

Gott und die Wissenschaft

Leipzig 1897

Gott und die Wissenschaft.

Dritte ganz umgearbeitete Auflage

der Schrift:

Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart

von

Professor Dr. Ludwig Büchner,

Verfasser von „Kraft und Stoff", „Natur und Geist", „Physiologische Bilder", „Sechs Vorlesungen über Darwin", „Aus Natur und Wissenschaft", „Der Mensch und seine Stellung in der Natur" u. s. w.

Deus sive natura.
Spinoza.

Leipzig
Theod. Thomas
1897.

„Die Frage, ob eine Philosophie atheistisch sei, klingt einem Philosophen ebenso wunderlich, wie etwa einem Mathematiker die Frage, ob ein Dreieck grün oder roth sei.“

Schopenhauer.

„Wer Wissenschaft hat, braucht die Religion nicht. Der Glaube ist nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens.“

Goethe.

„Gott ist die Vernunft Derjenigen, welche keine haben.“

Renan.

„Die einzige Entschuldigung für Gott ist die, daß er nicht existirt.“

Stendhal.

„Wenn Du diese Dinge erfassen und festhalten willst, so wird Dir klar sein, daß die so frei gewordene und ihrer hochmüthigen Herren entledigte Natur alle Dinge, ohne Einmischung der Götter, von selbst thut.“

Lukrez.

„Die erste Aufgabe des freien und denkenden Menschen ist diese, den Gottesbegriff aus seinem Geist und Bewußtsein zu entfernen — — — Wir kommen zur Wissenschaft ohne ihn, und jeder unsrer Fortschritte ist ein Sieg über die Gottesidee.“

Proudhon.

„Wenn Alles sich dem Hergebrachten schmiegt,
„Wird nie der Staub des Alters abgestreift;
„Berghoher Irrthum wird so aufgehäuft,
„Daß Wahrheit nie ihn überragt und siegt.“

Shakespeare.

„Die Liebe zur Menschheit ist die einzig wahre Gottesliebe.“

L. Feuerbach.

Vorwort

zur dritten Auflage.

Die erste Auflage dieser Schrift erschien vor ca. zwanzig Jahren aus Anlaß und in Form eines öffentlichen Vortrags, welchen Verfasser in den Jahren 1872—74 in verschiedenen Städten Deutschlands und Amerikas gehalten hatte, und war theilweise mit folgenden einleitenden Worten des Vorworts begleitet worden:

„Zwar ist das Wesentliche dieses Vortrags bereits in früheren Schriften des Verfassers, namentlich in „Kraft und Stoff“ enthalten; aber nichtsdestoweniger glaubt derselbe dem Wunsche und Bedürfnisse einer nicht geringen Anzahl von Lesern durch diese Zusammenstellung und Erweiterung der auf den wichtigen Gottes-Begriff bezüglichen Erwägungen und Betrachtungen der materialistischen oder Einheits-Philosophie, soweit dieses in den begrenzten Rahmen eines Vortrages paßt, entgegenzukommen. Auch mag eine solche Veröffentlichung im Stande sein, einen erneuten Anstoß zur endlichen und definitiven Eliminirung eines Begriffes zu geben, der, wie der Verfasser glaubt, unsrer ganzen geistigen, socialen und politischen

Entwicklung, wie kein anderer, hindernd im Wege steht. Die Unverträglichkeit dieses Begriffes und aller ihm anhängenden Consequenzen mit unsrer modernen wissenschaftlichen Bildung und der daraus folgende Zwiespalt zwischen Sein und Scheinen, zwischen Leben und Wissen, zwischen Bildung und Unbildung, zwischen Ideal und Wirklichkeit wirkt, wie es dem Verfasser scheint, lähmend auf die Gemüther und verwirrend auf die Geister und erzeugt und unterhält jene geistige Indifferenz oder Blasirtheit, welche das allgemeine Leben der Gegenwart mehr oder weniger charakterisirt, und welche der ärgste Feind des allgemeinen Fortschrittes ist. — — —"

„Was die einzelnen Beweise für das Dasein Gottes und ihre Widerlegung selbst betrifft, so wird man zwar von philosophischer Seite darauf hinweisen, daß eine solche Widerlegung eine gänzlich unnöthige Wiederholung einer in der Philosophie längst gethanen und abgethanen Arbeit sei. Aber der aufmerksame Leser wird bemerken, daß eine gründliche und allgemein-verständliche Widerlegung dieser angeblichen Beweise, welche trotz aller philosophischen Kritik halb bewußt, halb unbewußt die Geister beherrschen, nur vom naturwissenschaftlichen und speciell naturphilosophischen Standpunkte aus möglich ist, und daß hierbei Betrachtungen, welche zum Theil erst aus den jüngsten Erwerbungen jener Wissenschaften gewonnen worden sind, eine hervorragende Rolle spielen. Endlich hat sich ja die Philosophie durch Beibehaltung des Gottesbegriffes als moralischen Postulats im Widerspruch mit ihrer eignen Kritik für den Gottesbegriff und dessen Schwächen mehr oder weniger verantwortlich gemacht und muß sich daher auch eine erneute Widerlegung desselben, und namentlich den

Nachweis seiner Entbehrlichkeit von moralischen Gesichtspunkten aus, gefallen lassen. Wäre dieses aber auch nicht der Fall, so würde jene Widerlegung mit Rücksicht auf den Zweck und die Absicht dieser Veröffentlichung doch immer noch ihr volles Recht behalten."

Was die Form des öffentlichen Vortrags betrifft, so hat Verfasser mit Rücksicht auf den erweiterten Inhalt der kleinen Schrift und ihrer Lesbarkeit diese Form verlassen zu sollen geglaubt. Im Einklang damit ist auch die Mehrzahl der Fußnoten, welche in den früheren Auflagen zur Vervollständigung des im Text Gesagten dienen mußten, nunmehr in den letzteren selbst aufgenommen worden.

Uebrigens ist sich der Verfasser von Vornherein vollständig klar darüber, daß er von Seiten der mit der reaktionären Tagesströmung schwimmenden Kritik ebensowenig Lob oder Aufmunterung erfahren wird, wie bei früheren Gelegenheiten. Entschädigung dafür bietet ihm das große und nachhaltige Interesse, welches das lesende Publikum fortwährend seinen litterarischen Produktionen zuwendet, sowie das Urtheil einer kleinen Anzahl freier und unabhängiger Geister, welche durch jene Strömung wenig oder nicht beeinflußt werden.

Darmstadt, im Herbst 1896.

Der Verfasser.

Welcher Gebildete hätte nicht die Iliade gelesen, jenes herrliche Gedicht des Alterthumes, dessen poetische Schönheiten zum Theil noch heute unerreicht dastehen? und wer erinnerte sich nicht, wie hier der Kampf zweier Völker nicht blos auf der Erde, sondern gleicherweise auch in idealisirter Gestalt in dem Himmel geführt wird! Wie die hoch oben auf dem Olympos in ewiger Seligkeit thronenden Götter nicht blos das lebhafteste Interesse an den Kämpfen der Menschen nehmen, sondern wie sie auch direkt in dieselben eingreifen, und wie sie dabei ganz von den gleichen Gefühlen, Erregungen, Leidenschaften und Schwächen beseelt sind wie die Menschen auch! Wie namentlich der Alles beherrschende Gott Vater, der Zeus oder Jupiter, von seinem goldnen Throne herab grade so regiert und seinen niederen Göttern befiehlt, wie dieses ein irdischer König seinen Untergebenen zu thun pflegt! Wie sie Alle vor ihm zittern, und wie er sich menschlich benimmt, nur mit dem Unterschiede, daß alles großartiger, gewaltiger, erhebender gedacht oder vorgestellt wird! Sogar seine Person und sein Aussehen erscheinen unter dem Bilde eines idealisirten Menschen; und er wird von Homer ungefähr in derselben Weise dargestellt, wie sich auch wohl heute noch ungebildete Menschen Gott vorzustellen pflegen, als ein alter, ehrwürdig aussehender Herr mit langem Barte und herabwallenden Locken, der, wenn er sich bewegt, Himmel und Erde erzittern

macht. Denn als Thetis, die Mutter des Achilles, bei Zeus Rache erfleht für ihren beleidigten und schwer gekränkten Sohn, da gewährt dieser nach der homerischen Erzählung die Bitte, indem er seine Rede mit einem gnädigen Kopfnicken begleitet:

„Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion!
„Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
„Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos!"

Und als das Heer der Achäer von der Pest heimgesucht wird und so Viele dahinsterben, ohne daß ein Widerstand möglich ist, da weiß dieses Homer nicht besser zu erklären, als aus den fernhintreffenden Pfeilen des Gottes Apollo, welcher den Achäern übel will und sich auf diese Weise an ihnen zu rächen sucht. Oder als der Held Achilles das Todtenfeuer für seinen erschlagenen Freund Patroklus angezündet hat und dasselbe nicht recht brennen will, da weiß er sich keinen besseren Rath, als den, daß er die Wind-Geister oder Wind-Götter herbeiruft, welche nun in der That auf seinen mächtigen Ruf herbeistürzen und das Feuer zu stärkerem Entflammen bringen.

Ich hätte keine besseren Beispiele, als die angeführten, zu geben gewußt für jenen s. g. Anthropomorphismus oder jene Vermenschlichung Gottes, die ja nach Ludwig Feuerbach die Quelle und den Anfang alles und jedes Gott- und Götter-Glaubens bildet, und welche uns bei den Griechen und bei deren größtem Dichter Homer in ihrer kindlichsten und naivsten Gestalt, aber auch zugleich in herrlicher poetischer Verklärung entgegentritt.

Diese poetische Verklärung des Gottesbegriffes bei den Alten fehlt uns heutzutage; und es ist uns nur jener nackte, kalte, abstrakte und hohle Begriff übrig geblieben, der uns logisch und wissenschaftlich nicht zu befriedigen und poetisch nicht zu erwärmen vermag — ein Mangel, durch den bekanntlich unser großer Dichter Schiller zu seinem berühmten Gedichte

an die Götter Griechenlands veranlaßt wurde, in welchem er die antike und die moderne Welt-Anschauung einander gegenübergestellt und den Verlust der ersteren mit so ergreifenden Worten beklagt.

Uebrigens würde man irren, wenn man glauben wollte, daß jener Anthropomorphismus oder jene Selbst-Idealisirung des Menschen in Gott im Alterthume nicht geradeso als solcher oder solche erkannt und entlarvt worden wäre, wie dieses heutzutage geschehen ist. Der Ludwig Feuerbach des Alterthumes war der griechische Philosoph Xenophanes, welcher um das Jahr 540 vor Chr. lebte und als Gründer der s. g. eleatischen Philosophie, sowie als der furchtbarste Feind und Bekämpfer der griechischen Götter berühmt geworden ist.

„Den Sterblichen", so sagt Xenophanes, „scheint es, als ob die Götter ihre Gestalt, Kleidung und Sprache hätten. Die Neger dienen schwarzen Göttern mit stumpfen Nasen, die Thraker Göttern mit blauen Augen und mit blonden Haaren. Und wenn die Ochsen und Löwen Hände hätten, um Bilder zu machen, so würden sie Gestalten der Götter zeichnen, wie sie selbst sind."

Und der Philosoph Anaxagoras (500 vor Chr.) fügte dem hinzu: „Wenn die Vögel sich einen Gott vorstellen würden, so würde er Flügel haben! Derjenige der Pferde aber würde auf vier Beinen laufen!" Xenophanes that jene Aeußerung ungestraft vor 2400 Jahren, während ich heutzutage Niemandem rathen möchte, eine ähnliche Aeußerung in katholischen Ländern allenfalls einem Christus- oder Marien-Bilde gegenüber zu thun. Aber auch in Griechenland blieb die Reaktion nicht aus, da nur hundert Jahre später der Sophist Protagoras aus Athen verbannt wurde, während man seine Schriften öffentlich verbrannte, weil er von den Göttern gesagt hatte, man könne nicht wissen, ob sie existirten und was sie eigentlich seien; und da ungefähr um dieselbe Zeit der Philosoph Sokrates, ebenfalls

wegen seiner Opposition gegen die griechischen Götter, den Giftbecher trinken mußte.*)

Ueberhaupt waren die ältesten griechischen Philosophen oder die s. g. Kosmologen (Kosmophysiker) schon ächte Materialisten oder Einheits-Philosophen; und es fehlte ihnen nur die großartige und durchdringende Naturkenntniß der heutigen Zeit, um ihren Systemen eine festere Grundlage zu geben. Aber in Folge dieses Mangels gingen ihre Meinungen im Laufe der Jahre wieder verloren, theils durch die idealistische Philosophie des Plato und seiner Nachfolger, theils durch den ungeheuren, mit nichts zu vergleichenden Einfluß des Christentums, welches bekanntlich die ganze damalige Menschheit geistig umgewandelt und namentlich den Gottesbegriff oder Gottglauben bis zu einer Höhe und Bedeutung erhoben hat, wie er ihn vorher nie besessen hat und wahrscheinlich nachher nie mehr besitzen wird.

Es ist bekanntlich viel darüber gestritten worden, ob die Einführung des Christenthumes in die Welt zur Zeit des Unterganges des großen römischen Welt-Reiches als ein Fortschritt oder als ein Rückschritt in dem geistigen Leben der Menschheit zu betrachten sei? und sehr bekannt ist ein Ausspruch Friedrichs des Großen geworden, welcher meinte, daß, wenn man die

*) Sokrates trank den Giftbecher, weil man befürchtete, daß er mit seinen Lehren die Herzen der atheniensischen Jugend vergifte, gradeso als ob die albernen Vorstellungen, gegen welche er ankämpfte, für jene Herzen ein unumgängliches, inneres Bedürfniß gewesen wären. Wir lächeln heute über eine solche Einfalt, sollten aber lieber über uns selber lachen, da die weitaus größte Mehrzahl der Menschen den Lehren der modernen Naturphilosophie gegenüber ganz denselben Standpunkt einnimmt, den die Mitbürger des Sokrates dessen Lehren gegenüber einnahmen. Dabei war Sokrates selbst noch so befangen in den Vorurtheilen seiner Zeit, daß er den Philosophen Anaxagoras, welcher die Sonne, anstatt für einen Gott, für einen feurigen Klumpen oder eine glühende Steinmasse erklärte und deshalb aus Athen verbannt wurde, dieser Theorie halber einen „rohen Menschen" nannte.

Geschichte studire, man fast zu dem Glauben verführt werden müsse, daß die ganze Menschheit von der Zeit Constantins des Großen (welcher bekanntlich das Christenthum zur römischen Staats-Religion erhob) bis auf die Zeiten Luthers oder der Reformation wahn- oder blödsinnig gewesen sei!

Es ließe sich nun Vieles Für und Wider in dieser wichtigen Frage sagen, welche aber mit positiven Gründen ebensowenig zu entscheiden sein wird, wie alle solche nachträglich an die Geschichte über den möglichen oder wahrscheinlichen Gang gewisser Ereignisse gestellte Fragen. Nur darüber scheint kein Zweifel bestehen zu können, daß das s. g. Mittelalter (in welchem bekanntlich das Christenthum und damit auch der Gottesglaube seine höchste Blüthe und Bedeutung erreicht hatte) eine Zeit des traurigsten geistigen Verfalles war; und daß man in allgemeiner geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht weit hinter die Zeiten des damals so verachteten Heidenthumes zurückgegangen war.

Möge dieses an einigen wenigen Beispielen erhärtet werden, die übrigens durch zahllose ähnlicher Art hätten vermehrt werden können.

Fünfhundert Jahre vor Chr. sagte der Nestor der Aerzte, der griechische Arzt Hippokrates, von der bekannten Krankheit der Epilepsie oder Fallsucht Folgendes: „Der Pöbel glaubt, diese Krankheit sei eine Wirkung von Dämonen oder bösen Geistern. Aber sie ist eine rein körperliche Krankheit und kann durch natürliche Arzneien geheilt werden.“

Aber im Jahre 1626 (also mehr als zweitausend Jahre später) sagte der damals sehr berühmte und als Autorität angesehene deutsche Professor der Medicin, Daniel Sennert, von derselben Krankheit Folgendes: „Der Pöbel pflegt die Epilepsie für eine Krankheit zu halten. Aber sie ist eine Wirkung von Dämonen, was man freilich dem gemeinen Manne schwer begreiflich machen kann.“

Unglaublich aber wahr! Und während Thales, der älteste

der s. g. jonischen Philosophen oder der Kosmologen, welcher seine Kenntnisse im Umgang mit den egyptischen Priestern und deren uralter Weisheit erworben hatte, um das Jahr 600 vor Chr. oder etwas später im Stande war, den erstaunten Joniern eine Sonnen-Finsterniß vorherzusagen, also diese Erscheinung bereits als etwas vollständig natürliches erkannt hatte, hielt man zweitausend Jahre später im Mittelalter die Sonnenfinsternisse für etwas über- und un-natürliches, wobei die ganze Atmosphäre gewissermaßen vergiftet sei, und erließ obrigkeitlicherseits die lächerlichsten Vorschriften für das bei Gelegenheit solcher Natur-Ereignisse zu beobachtende besondere Verhalten der Menschen.

Auch hatte man im Mittelalter keine Ahnung davon, daß die Erde ein riesiges Arsenal einer untergegangenen Organismen-Welt sei, und hielt die Versteinerungen, diese wichtigen Dokumente der irdischen und organischen Vergangenheit, für Naturspiele oder Curiositäten, welche die Natur gleichsam als steinerne Fratzen der lebenden Pflanzen- und Thierwelt hervorgebracht habe, oder für Versuche, an denen sich die Schöpferkraft für Hervorbringung der späteren Formen gewissermaßen geübt habe, obgleich schon Xenophanes (siehe Oben) sie als Ueberreste vormals lebender Geschöpfe bezeichnet hatte, und obgleich schon der römische Dichter Ovid in seinen „Metamorphosen" den ehemaligen Wechsel von Meer und Land und das daher rührende Vorkommen von Muscheln entfernt vom Gestade des Meeres richtig geschildert hatte. Knochen vorweltlicher Thiere hielt man für die Gebeine ehemaliger Riesen und glaubte, daß Adam und Eva so groß wie Bäume gewesen seien! Ja noch im Jahre 1821 wagte es der päpstliche Kämmerer Zamboni in öffentlicher Rede zu Rom die Lehren der Paläontologie (Vorwesenkunde) für falsch und die Reste untergegangener Lebewesen für Spiele der Schöpfungskraft zu erklären!!

Freilich hatte zur Vorbereitung einer den Wissenschaften

so feindlichen Zeit, wie das Mittelalter, der berühmte Kirchenvater Tertullian den berüchtigten Ausspruch gethan: „Wißbegierde ist nach Jesus Christus, Forschung nach dem Evangelio nicht mehr nöthig!“ Und der Bischof Ambrosius hatte gesagt: „Alle sollen wissen, daß die Sonne nicht die Ursache der Gewächse ist!“, hatte also das direkte Gegentheil dessen, was die heutige Wissenschaft als unumstößliche Wahrheit erkannt hat, als Glaubens-Dogma hingestellt oder festgesetzt.

Welchen Widerstand endlich das Kirchenthum der Anerkennung des Kopernikanischen Weltsystems, der Entdeckung Amerikas, der Wiederbelebung der Klassiker, der Pflege einer von der Theologie unabhängigen Philosophie und ähnlichen Fortschritten der menschlichen Erkenntniß entgegengesetzt, oder welchen unersetzlichen Schaden christlicher Fanatismus der Wissenschaft durch Zerstörung der großen, die gesammten geistigen Schätze des Alterthums enthaltenden Bibliothek zu Alexandrien oder der Litteratur des mexikanischen Volkes bei der Eroberung Mexikos oder der arabischen Cultur und Wissenschaft nach der Wiedereroberung Spaniens zugefügt hat, ist zu bekannt, als daß es mehr als eines kurzen Hinweises darauf bedürfte.

Unter solchen Umständen konnten natürlich Wissenschaft und Geistesfreiheit, jene höchsten und größten Güter der Menschheit, nicht gedeihen, während dagegen der unsinnige Glauben an Teufels-Wesen, Besessensein, böse Geister, Zaubereien, Hexen-Wesen, bösen Blick u. dgl. eine solche Stärke und Ausdehnung gewann, daß demselben nachgewiesenermaßen mehr als neun Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind. Rechnet man dazu, daß durch diesen Glauben eine herrschsüchtige und rücksichtslose Hierarchie oder Kirchen-Herrschaft erzeugt wurde, welche, wie sie dieses ja auch heutzutage noch, nur mit geringerem Erfolge, thut, keine und nicht die schrecklichsten Mittel scheute, um zu ihrem Zwecke zu gelangen und die Massen in Dummheit, Unwissenheit und Fanatismus zu erhalten, so wird man die Frage, ob das Christenthum dem geistigen oder

sonstigen Fortschritte der Menschheit genützt habe, schwerlich mit Ja! beantworten dürfen.

Allerdings weisen die Vertheidiger des Christenthums darauf hin, daß die christlichen Völker alle übrigen Völker der Erde an Cultur und Civilisation weit hinter sich gelassen hätten; doch kann man erwidern, daß diese geschichtliche Verbindung von Cultur und Christenthum (welche übrigens nicht durchgreifend ist) ebensowohl zufällig als nothwendig gewesen sein kann. Wenigstens wird es sehr schwer oder kaum möglich sein, einen unmittelbaren Zusammenhang der europäischen Cultur-Entwicklung mit christlichen Vorstellungen nachzuweisen; und Thatsache ist, daß man heutzutage fast allgemein jene christliche Grundvorstellung, welche durch den Communismus ausgedrückt wird, als die culturfeindlichste ansieht, welche es geben könne. Wenn man aber Christenthum und Kirchenthum trennt und Ersteres nicht für die Thaten des Letzteren verantwortlich erklärt, so wendet man dieselbe Logik an, welche man anwenden würde, wenn man sagen wollte, man müsse einen Menschen nach seinen Reden und nicht nach seinen Handlungen beurtheilen. Kann man doch einen Baum nur an seinen Früchten erkennen und nicht an seinen Blättern! Diese Früchte der verfolgungssüchtigsten aller Religionen, deren Sieg gleichbedeutend war mit einem Sieg des engherzigen Semitismus mit seiner kindischen Gottesvorstellung und seinen grausamen Instinkten über das freier denkende Ariertum, liegen aber offen vor Aller Augen. „Es drängt sich mir“, sagt selbst der halbfromme Sallet in einem Brief an J. Krebs vom 19. November 1842, „immer mehr die feste Ueberzeugung auf, daß das Christenthum im engeren Sinne, das Christenthum der Kirche und der Pfaffen, in unserer Zeit, da es sich selbst überlebt hat, die Menschheit so durch und durch verdirbt, daß seine gänzliche Ausrottung, wenn sie möglich wäre, zur ernstesten Pflicht würde. Dieses Verderbniß aber besteht darin, daß das Christenthum, indem es das Diesseits aller Göttlich-

keit und Ewigkeit entkleidet, indem es dem Erdenleben seinen Platz innerhalb des göttlichen Lebens streitig macht, alle wahre und freie Sittlichkeit untergräbt und erstickt. — — Das Erdenleben und Erdenthum verachtet man, und je mehr man es verachtet, desto mehr glaubt man sich des wahren Lebens im Jenseits würdig zu machen. Hieraus stammt die verwerfliche Feigheit und Gleichgültigkeit unseres Geschlechts für alles menschlich Große und Echte. So schleppt man sich in ganz unwürdigen geselligen und geschichtlichen Verhältnissen fort und verträgt sie ohne Schamröthe; so kommt man nicht einmal zur Ahnung, geschweige denn zum Muthe der Freiheit."

Ja, nicht einmal das Verdienst kann man dem Christenthum unbestritten lassen, daß es (wie so oft behauptet wird) zuerst den sinnlosen Glauben an die alte Götter-Welt gebrochen und (im Anschlusse an das Judenthum) den Monotheismus oder den Eingott-Glauben zur allgemeinen Anerkennung gebracht habe. Denn schon sieben Jahrhunderte vor Chr. fing der Monotheismus an, in Folge zunehmenden Verkehrs und der Vermischung der Völker untereinander, wobei sie ihre verschiedenen Götter kennen lernten und gegenseitig austauschten, an Ausbreitung zu gewinnen; und schon fünfhundert Jahre vor Chr. finden wir ziemlich ausgebildete Formen des Monotheismus bei Aegyptern und Indern. Dasselbe kann man sagen von den Juden, Griechen und Skandinaviern, obgleich die Ersteren bekanntlich häufig und in Folge der geringsten Anlässe von einem Gotte zu dem andern übersprangen und in Zeiten des Elendes sich an alle Götter der umwohnenden Völker wandten oder ihre eigenen Kinder dem gräßlichen, aus Aegypten oder Phönizien ihnen überkommenen Gotte Moloch im Feuer opferten.

Auf der andern Seite machte sich aber auch der Polytheismus oder die Vielgötterei im Christenthume selbst sehr bald nach seiner Entstehung in der nachdrücklichsten Weise geltend, und zwar durch die göttliche Verehrung, welche man

Jesus, der Jungfrau Maria, dem heiligen Geist, den Heiligen überhaupt erwies; und sogar der uralte, den rohesten Stufen der Völker-Kindheit entsprechende Fetisch-Dienst findet sich im Christenthume wieder in der Anbetung von Bildern, Reliquien und dergleichen. Schon 325 Jahre nach Christo erklärte das Concil von Nicäa Christus für die zweite Person der Gottheit; und bereits im Jahre 381 fügte dem die Kirchen-Versammlung von Constantinopel den heiligen Geist als dritte Gottheit hinzu. Also verwandelte sich rasch nacheinander der einige Gott der Christen in einen zweieinigen und einen dreieinigen! Unserer Neuzeit war es (mirabile dictu!) vorbehalten, aus diesem dreieinigen einen viereinigen und selbst fünfeinigen Gott zu machen, und zwar durch Hinzufügung des unfehlbaren Papstes und des Dogmas von dem unbefleckten Empfangensein der Jungfrau Maria. Rechnet man dazu noch den Teufel, dessen angebliche Existenz und theilweise Anbetung ja von jeher einen wesentlichen Bestandtheil der christlichen Religion ausgemacht hat und sogar heute noch ausmacht*), so hat man bereits fünf oder sechs Götter in der Hand; und man muß sich demgegenüber billigerweise fragen, wo denn unter solchen Umständen der dem Christenthume so sehr nachgerühmte Monotheismus bleibt?**)

---

*) Christus glaubte bekanntlich an die Existenz des Teufels; und selbst der große Reformator Luther konnte sich diesem Glauben nicht entziehen. In der That ist dieser Glaube eine nothwendige und gar nicht zu umgehende Consequenz des wirklichen Gott-Glaubens und daher im christlichen Sinne durchaus nicht so unsinnig, als man dieses gewöhnlich anzunehmen pflegt. Es ist der nothgedrungene Versuch des menschlichen Geistes, sich ein Räthsel zu erklären, über welches weder Wissenschaft, noch Religion, noch Kirche einen Aufschluß zu geben vermögen.

**) Der christliche Marien-Cultus stammt nach Richard von der Alm (Theologische Briefe, 1862) aus dem Heidenthum und entspricht der von den Juden vielfach und lange Zeit geübten Verehrung der phönizischen Mond-Göttin Astarte oder der ägyptischen Isis mit dem Horus-Knaben, der Himmelskönigin. Auch die Einrichtung unseres Sonntags kommt

Freilich fehlte es auch in der trüben Zeit des Mittelalters nicht an Widerspruch von Seiten Derjenigen, welche ihrem Zeitalter vorausgeeilt waren, und zwar an einem Widerspruche, welcher wahrscheinlich um so heftiger oder energischer war, je mehr man dem Glauben Unmögliches zumuthete. Ja, man begegnet Aussprüchen, welche man heutzutage kaum wagen dürfte, ohne der Staatsanwaltschaft in die Hände zu fallen. So sagt Hermann Ryswick (um das Jahr 1500):

„Es ist keine Hölle, wie die Unsrigen achten; und nach diesem Leben ist keines mehr. Christus ist ein thöricht einfältiger Phantast gewesen und Verführer des einfältigen Volkes. Unser Glaube ist lauter Landmähr und Fabel, als unsere tolle Schriftpredigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangelium beweist."

Ob Hermann Ryswick für diese frechen Aeußerungen verbrannt wurde (wie er es nach den Begriffen jener Zeit vollkommen verdient hätte) ist nicht bekannt. Aber es ist bekannt, daß Andere um viel geringfügigerer Dinge oder Aeußerungen willen verbrannt wurden*); und wer überhaupt eine gegen-

---

von der zur Zeit der Einführung des Christenthums allgemein verbreiteten Verehrung des persischen, aus der Zoroastrischen Religionslehre stammenden Sonnen-Gottes Mithras. Daher wir auch nicht, wie die Juden, den Sabbath oder Saturn-Tag, sondern den Sonntag oder Tag der Sonne feiern! Auch die übliche Richtung unserer Kirchen gegen Sonnenaufgang rührt von dem Mithras-Dienst her. „Die lebenden Götter", sagt Rig-Véda, „kommen von denjenigen, welche nicht mehr leben."

*) So that der italienische, aus der Schule des Pomponatius hervorgegangene Freidenker Vanini (geb. 1558) die unschuldige Aeußerung: „Der Stoff ist gleich mit Gott" — und wurde dafür 1619 in Toulouse auf Richterspruch des dasigen Parlaments gemartert, gewürgt und verbrannt. Deßgleichen mußten ein Giordano Bruno, ein Michael Servet und viele Andere, welche es gewagt hatten, dem religiösen Aberglauben entgegenzutreten oder auch nur abweichende Meinungen zu äußern, gewissermaßen als Räucherkerzchen für den Wohlgeruch des Himmels und als Schlachtopfer für den künstlich entflammten Fanatismus der unwissenden und absichtlich in Dummheit gehaltenen Massen dienen.

sätzliche Ansicht äußern wollte, konnte dieses nur in einer solchen Art und Weise thun, daß seine eigentliche Meinung dabei mehr oder weniger versteckt blieb. Am merkwürdigsten sind in dieser Richtung und namentlich bezüglich des Gottesbegriffes die s. g. Theosophen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche den Gottesbegriff derart vergeistigten und schließlich mit ihrem eignen Wesen und Denken identificirten, daß er in sein direktes Gegentheil umschlug und zum Atheismus oder zur Gottlosigkeit wurde. Man sieht diese Theosophen in der Regel als Mystiker und christliche Pantheisten an; und sie waren es wohl auch meistens, obgleich sie in ihren Aeußerungen oft eine merkwürdige Verwandtschaft mit dem heutigen Materialismus an den Tag legen. Demjenigen, der des Verfassers Schrift „Kraft und Stoff" gelesen hat, wird vielleicht ein über dem Kapitel „Die Gottes-Idee" befindliches Motto mehr oder weniger unklar geblieben sein. Es ist unterzeichnet „Angelus Silesius" und lautet:

„Gott ist ein lauter Nichts; ihn rührt kein Nun noch Hier,
„Je mehr Du nach ihm greifst, je mehr entwird er Dir!"

Dieser Angelus Silesius ist der deutsche Theosoph Peter Scheffler, welcher von 1624—1677 lebte, und welcher in jenem Gedichte*) so weiter fortfährt:

„Ich weiß, daß ohne mich Gott nimmermehr kann leben.
„Werd' ich zu Nicht, er muß vor Noth den Geist aufgeben.
„Ich bin so groß, als Gott; er ist, als ich, so klein,
„Er kann nicht über mir, ich unter ihm nicht sein!"

In dieselbe Kategorie gehört Jakob Böhme, von 1575 bis 1624, dem ein über dem ersten Kapitel der genannten Schrift des Verfassers befindliches Motto entlehnt ist: „Wem Zeit ist wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit!" und Sebastian Frank, von 1500—1545, welcher fast mit denselben Worten, wie Ludwig Feuerbach,

*) Cherubinisches Wanderbuch, Glogau 1674.

von Gott sagt: „Gott ist dem Menschen geradeso wie er ihn glaubt und denkt.“

Natürlich blieben diese Theosophen dem Volke selbst ebenso unverständlich, wie die eigentlichen Philosophen, welche entweder hohlen Wortkram hervorbrachten oder aber die Philosophie zur ancilla theologiae, d. h. zur Magd der Theologie herabwürdigten, wie dieses bekanntlich die sogenannten Scholastiker gethan haben; oder welche endlich aus Furcht vor dem Scheiterhaufen die Welt „Gott“ nannten, wie dies der berühmte Philosoph Spinoza gethan hat. Wenn auch in späteren Zeiten Einer oder der Andere einen besseren Anlauf nahm, wie z. B. der deutsche Philosoph Fichte, welcher eine Zeitlang als Atheist verschrieen wurde*), so dauerte dieses doch nicht lange, und Fichte selbst, der einen so kühnen Anlauf genommen und in philosophischem Uebermuthe verkündet hatte, daß die Philosophie mit der Zeit dahin kommen werde, bloß aus dem reinen Gedanken heraus und völlig unabhängig von aller Beobachtung die Bewegungen der Himmelskörper ebenso wie den feinsten Bau des Grashalms zu ergründen, brach schließlich mit seinem eigenen System und endete im Mysticismus.*) Den „lieben Gott“ konnten eigentlich alle diese Philosophen ohne Ausnahme nicht los werden, wenn sie ihn auch oft mit den täuschendsten Verkleidungen umgaben und mit den verschiedensten Namen belegten, wie „das Absolute“, „die Weltseele“, „das ewige Sein“, „das absolute Ich“, „das Subjekt—Objekt“, „das

*) Gott, so lehrte im Wesentlichen Fichte, ist die moralische Weltordnung; eines anderen Gottes bedürfen wir nicht. Es ist kein besonderes Wesen als Ursache der Welt anzunehmen. Die Theologie soll nach ihm gänzlich vernichtet werden als ein alle Fassungskraft übersteigendes Hirngespinnst. „Daß ich ihren Götzen nicht will gelten lassen, ist was sie Atheismus nennen.“ Später bezeichnet er als Band aller Christen einen höchsten Willen, dessen Stimme in uns das Gewissen sei, bis zuletzt in der Schrift „vom seligen Leben“ (1806) die Lehre vom Aufgeben der Persönlichkeit und die Versenkung in Gott als die einzige Wahrheit des Daseins gepredigt wird.

Ding an sich", „die Idee", „die Urkraft", „das All-Eine" u. s. w., u. s. w. Sogar unsere neuesten deutschen Philosophen, welche angeblich ganz auf dem Boden des Atheismus stehen, Schopenhauer und sein schnell berühmt gewordener Nachfolger und Verbesserer E. von Hartmann, bauen ihre Systeme, wenn sie dieses auch nicht Wort haben wollen, im Grunde noch ganz auf dem alten Gottesbegriffe auf, nur mit dem Unterschiede, daß ihn der Eine mit dem sonderbaren Namen „der Wille", der Andere mit dem noch sonderbareren „das Unbewußte" bezeichnet.

Was nun die früheste Entstehung des Gottesbegriffes angeht, so kann wohl kein ernstlicher Zweifel darüber bestehen, daß seine eigentlichen Väter Unwissenheit und Furcht gewesen sind. Unwissenheit über die Natur und ihre Ursachen und Furcht vor den s. g. Natur-Mächten, deren gewaltige, unwiderstehliche Uebermacht über den Menschen sich derselbe nur aus dem Dasein eines oder mehrerer höherer, ihm selbst ähnlicher Wesen zu erklären wußte, von denen er sich gänzlich abhängig fühlte, und deren Gunst er durch sclavische Unterwürfigkeit, durch Opfer, durch Gebete, durch Errichtung von Standbildern und dergleichen zu gewinnen suchte. Primus in orbe deus fecit timor — die Furcht ist es gewesen, welche die Götter in das Leben rief! ein Ausspruch des römischen Schriftstellers Petronius, welcher eine reichliche Bestätigung findet durch die Geschichte aller Religionen, sowie durch die Erfahrungen an wilden und rohen Menschenstämmen. Die Furcht vor dem Unbekannten, Unnatürlichen, Wunderbaren, Geheimnißvollen war es, welche in der Seele des Natur- oder Urmenschen zuerst den Gedanken an jene Uebermächte oder an übernatürliche Einwirkungen erwecken mußte. Namentlich waren es die selbst heute noch den ungebildeten Menschen erschreckenden Gewitter mit ihren Folgeerscheinungen, ferner die unheimlichen Erdbeben, die Verfinsterungen der Gestirne, die Vulkan-Ausbrüche, der Stürme, der Ueberschwemmungen, die epidemischen

Krankheiten, die Angst vor wilden Thieren u. s. w., was in der Seele des Urmenschen Furcht und Entsetzen erregen und den Gedanken an übernatürliche Einwirkung wachrufen oder es schließlich dahin bringen mußte, daß derselbe die ganze, ihn umgebende Natur mit unzähligen Geistern oder Dämonen erfüllt glaubte, welche ihm bald Nutzen, bald Schaden brächten. Gewitter und Erdbeben gaben zunächst Anlaß zur Entstehung der Erd- und Gewitter-Götter oder Gewitter-Dämonen, während die Furcht vor gefährlichen Thieren zu dem bekannten Thier-Cultus mit Opfern führte. In den heißen und dürren Ebenen des Morgenlandes, wo die asiatischen Völker am meisten von dem Wüstensturm, dem Feuer, dem Sonnenbrand zu leiden hatten, führte dieses zur Verehrung der Gottheiten des Wüstensturms und des Feuerherrn, während in kälteren Gegenden die Verehrung der leuchtenden und wärmenden Sonne als oberster Gottheit einen der verbreitetsten Culte des Alterthums bildete. Selbst bei den hochgebildeten Griechen sind alle ihre Götter mehr oder weniger Personifikationen der Naturkräfte oder Naturkörper. So ist Zeus der Gott des Donners und Blitzes, während seine Gattin Here oder Juno den Regen und die Dünste repräsentirt. Apollo ist der Gott des Tages, seine Schwester Artemis die Göttin der Nacht. Uranus repräsentirte den Himmel, Gäa die Erde, Poseidon das Meer, Hephästos das Feuer, Demeter und Dyonisos die Speisen und Getränke, Aeolus die Winde u. s. w. Aber alle diese Götter waren ohne Ausnahme dem unerbittlichen Fatum oder Schicksal unterworfen, welches der nachdenkliche Grieche schon so frühe als oberstes Gesetz der Welt erkannt hatte. Auch nahmen die Gebildeten unter Griechen und Römern den Götterglauben der großen Menge nur symbolisch. „Wenn Jemand", sagt Lukrezius Carus in seinem berühmten Lehrgedicht, „das Meer Neptun und das Getreide Ceres nennen, und den Namen Bacchus lieber mißbrauchen, als die Flüssigkeit beim rechten Namen nennen will, so wollen wir gestatten, daß dieser auch

den Erdkreis als die Mutter der Götter bezeichnet, wenn er es in Wirklichkeit nur unterläßt, sein Gemüth mit der schnöden Religion zu beflecken."

Daß die Furcht vor dem Unbekannten oder vor den Schrecknissen der Natur die Seele des Naturmenschen beherrschen mußte, lehrt auch ein Blick auf die Seele der Thiere, welche ja nur ein verkleinertes oder Miniaturbild der menschlichen Seele darstellt, und in welcher alle Seelenfähigkeiten oder Seelenzustände des Menschen gewissermaßen im Keime oder embryonisch vorgebildet sind. So verrathen unsere Hausthiere Furcht und Aufregung bei Gewittern, Erdbeben oder Sonnenfinsternissen, oder werden die großen, in Gefangenschaft befindlichen Anthropoiden durch Donner und Blitz auf das Aeußerste erschreckt. Die Paviane haben eine höllische Angst vor Kriechthieren, und ein einziger Frosch kann nach dem Bericht Barons von der Decken (Reisen in Ostafrika 1869) eine ganze Heerde dieser sonst so mutigen Thiere in die Flucht jagen — was doch nur aus einer Art von Aberglauben erklärbar ist. Wölfe verrathen in der Nacht vor einem brennenden Licht mehr Angst, als vor einer Schaar feindlicher Hunde, weil sie letztere aus Erfahrung kennen, während ihnen das nächtliche Licht unbekannt ist. Der durch Intelligenz ausgezeichnete Hund fürchtet oder entsetzt sich in der Nacht vor sich bewegenden Schatten oder vor leblosen Gegenständen, welche durch eine ihm unsichtbare Einwirkung bewegt werden, oder vor einem donnerähnlichen Geräusch, dessen Ursache ihm unbekannt ist, während sich diese Furcht verliert, nachdem man ihn mit der natürlichen Ursache desselben bekannt gemacht hat. Eine in der Luft sich bewegende und schließlich platzende Seifenblase versetzte den Hund des Herrn Romanes in die höchste Angst und brachte den Hund des Herrn Delboeuf in solche Aufregung, daß man das Experiment unterbrechen mußte. Ein junger Hund des erstgenannten Herrn starb beinahe vor Angst, als er zum erstenmal den Donner hörte.

Solche und ähnliche Vorkommnisse können als Ausdrücke des religiösen Gefühls auf der frühesten Stufe seiner Entwickelung in der unter uns stehenden Thierwelt angesehen werden, während bei dem Menschen selbst die Wirkung der Alles übertreibenden und den ungebildeten Menschen noch mehr als den gebildeten beherrschenden Einbildungskraft hinzukömmt. Auch der menschliche Geist fürchtet im Allgemeinen das Unbekannte oder Geheimnißvolle weit mehr, als das Starke, wofür zahlreiche Beispiele namhaft gemacht werden könnten. Man denke an die von den Mexikanern so sehr gefürchteten Pferdemenschen des Ferdinand Cortez, oder an den Schrecken, welchen das Erscheinen von Dampfschiffen bei Wilden hervorzurufen pflegt, oder an die Posaunen von Jericho, oder an den, den Römern so fürchterlichen Schlachtgesang der Germanen u. s. w.

An die Furcht schließt sich die Unwissenheit, welche eine bereits etwas höhere Stufe geistiger Entwicklung bedeutet, da hierzu schon ein gewisses Nachdenken über die Ursachen der Naturmächte und der Naturerscheinungen gehört, während der ganz rohe Wilde nicht einmal dieses Nachdenken kennt und sich daher im Zustande vollständiger Religionslosigkeit befindet.*)

---

*) Dieses Stadium absoluter Religionslosigkeit, in welchem der Mensch keine Götzen, keine Tempel, keine Opfergebräuche, überhaupt nichts besitzt, was den Charakter einer Religion oder eines frommen Brauches verriethe, hat Lubbock (Entstehung der Civilisation) bei mehreren, noch lebenden wilden Menschenstämmen in Afrika, Amerika und Australien nachgewiesen. Die Unterscheidung zwischen „natürlich" und „übernatürlich", welche wahrscheinlich aller Religion zu Grunde liegt und bereits ein gewisses Nachdenken erfordert, wird noch nicht gemacht und vielmehr, da auch die Unterscheidung zwischen dem eignen Ich und der Natur fehlt, eine allgemeine Beseeltheit der letzteren nach dem Muster der eignen Individualität angenommen. Auf dieses Stadium des sogenannten Animismus folgte dasjenige des Fetischismus und Zauberei-Glaubens oder jener rohe, sinnliche Aberglaube, in welchem manche Gelehrte die früheste Religionsform erblicken zu sollen glauben. Aber zur eigentlichen Religion wird der Fetischismus erst im Stadium des sogenannten Totemismus oder der Anbetung von Naturkörpern, hinter denen

Dieses früheste Nachdenken konnte nun, wo es überhaupt vorhanden war, bei dem Mangel aller Naturkenntniß gar kein anderes Resultat haben, als das angeführte. Denn nachdem der Mensch in Folge seiner fortschreitenden Entwicklung sich einmal aus seiner thierischen und halbthierischen Vergangenheit losgeschält hatte und zum Bewußtsein seiner selbst und als Mensch gelangt war, war das erste, was ihm auffallen und ihn, wie schon angeführt, erschrecken mußte, der übermächtige Einfluß der ihn umgebenden Natur, welchen er sich auf natürlichem Wege und ohne alle Kenntnisse ebensowenig zu deuten oder zu erklären wußte, wie die Ursachen und Zustände des eignen Daseins. Namentlich waren es die ihm unerklärlichen Zustände von Schlaf, Traum, Ohnmacht, Scheintod u. s. w., vor Allem aber die unbegreifliche Erscheinung des Todes, welche ihn veranlaßten, an außer- oder übernatürliche Einwirkung zu denken, und welche Anlaß zu dem Geisterglauben und dem sehr verbreiteten sogenannten Seelen-Cult, aus dem sich später der heute noch einige große, halbgebildete Nationen beherrschende Ahnen-Cult entwickelte, gaben. Auch bei der Entstehung dieses Glaubens spielte die Furcht vor dem Unbekannten oder Geheimnißvollen und vor schädlichen Einwirkungen aller Art, welche man sich auf natürliche Weise nicht zu erklären wußte, eine wesentliche Rolle. Aber dennoch reicht derselbe nicht hin, um daraus, wie dieses manche Forscher oder Gelehrte thun, die Annahme zu schöpfen, daß aus ihm allein aller Gottesglaube und Götterkultus, vielleicht auch die Religion selbst, hervorgegangen sei. Mag er auch viel dazu

---

man Wesen höherer Art oder Gottheiten vermuthete, welche in dieser Verkleidung die Erde bewohnen und Einfluß auf die Schicksale der Menschen ausüben. Darauf erst folgte nach Ueberschreitung noch einiger Zwischenstadien der Glaube an unsichtbare oder unerkennbare Wesenheiten, welche als Schöpfer des Himmels und der Erde erscheinen. Näheres in der Schrift des Verfassers: „Das goldne Zeitalter oder das Leben vor der Geschichte" (Berlin 1891), S. 298 u. flgd.

beigetragen haben, und mag es auch richtig sein, daß die einzelnen Götter zum Theil aus der Seelen-Hierarchie hervorgingen, so muß doch in letzter Linie die tiefe Unwissenheit über die Naturvorgänge im Allgemeinen in Verbindung mit den bereits genannten Ursachen den Menschen dahin gebracht haben, seine Zuflucht zum Gottesglauben und zum Gedanken an höhere, überirdische Wesen zu nehmen, von welchen letzteren er annahm, daß sie die Welt und die Dinge um ihn her ebenso erschaffen hätten und beherrschten, wie er die Werke seiner eignen Hand erschuf und beherrschte, und von denen er zugleich sein eignes persönliches Geschick ganz und gar abhängig machte.

Aber dieser naive, die Unreife des menschlichen Geistes charakterisirende Glaube mußte auch wieder in demselben Maaße schwinden oder an Kraft verlieren, in welchem wirkliche Kenntnisse, Erfahrung und logisches Denken zunahmen; und man kann, wenn man will, die ganze Geschichte menschlicher Geistesarbeit und geistiger Entwicklung als einen ununterbrochenen und immer mehr siegreichen Kampf mit dem aus Furcht und Unwissenheit gezeugten Gottesglauben ansehen. In demselben Maße, in welchem die Wissenschaft einen Schritt nach vorwärts macht, weicht Gott oder die übernatürliche Erklärungsweise einen Schritt zurück und in demselben Maße, in welchem die Gesetzmäßigkeit der Natur besser erkannt wird, zerrinnt unter den Händen von Vernunft und Wissenschaft die Macht der Geister und Götter. Freilich leidet dabei auch die Macht und der Einfluß Derjenigen Noth, welche an der Aufrechterhaltung jenes Glaubens ein bestimmtes materielles oder geistiges Interesse haben und welche die große Masse des Volkes gerne in jener geistigen Abhängigkeit erhalten sehen möchten, welche die beste Verbündete politischer und socialer Abhängigkeit ist. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß man auch von angeblich wissenschaftlicher Seite her versucht hat, dem Gottesglauben eine Stütze zu bereiten und den Verlust jenes ur-

sprünglichen Abhängigkeitsgefühls, welches den ersten Anlaß zur Entstehung des Gott-Glaubens gegeben, durch eine Reihe von sogenannten Beweisen für das Dasein Gottes zu ersetzen, welche den Zweck haben sollten, neben dem Gemüth auch den Verstand des Menschen zu befriedigen.

Diese Beweise, die übrigens zum Theil schon aus einer sehr frühen Zeit des philosophischen Denkens herrühren, sollen im Folgenden einer möglichst zusammengedrängten kritischen Analyse oder Untersuchung unterworfen werden. Wobei sich zugleich Gelegenheit finden wird, den Gottesbegriff selbst, so wie er sich im Laufe der Zeit logisch und wissenschaftlich entwickelt hat, von verschiedenen Seiten her und namentlich im Lichte moderner Naturkenntniß kritisch zu beleuchten. Zwar fehlt es gewiß nicht an Solchen, welche diese Beweise und daher auch ihre Widerlegung für etwas gänzlich Unnöthiges erachten werden, da sie den Gottesbegriff und Gottesglauben für etwas so unmittelbar Gewisses und zugleich Unentbehrliches halten, daß daran durch theoretische Bedenken oder Untersuchungen überhaupt nicht gemäkelt werden könne. Aber sie halten diesen Begriff nur deßwegen für so unmittelbar gewiß, weil er ihnen von Kindesbeinen an durch Erziehung, Schule, Lehre, Beispiel gewissermaßen zur zweiten Natur geworden ist. Würden wir nicht Alle in diesem Glauben künstlich auferzogen, so würden wir ihn wohl auch nicht mehr entbehren oder vermissen, während er jetzt durch die Macht der Erziehung und Gewohnheit so vielen Menschen unentbehrlich und anscheinend unmittelbar gewiß geworden ist. Wissen wir doch, daß die große Mehrzahl aller Bewohner der Erde in Vergangenheit wie Gegenwart ohne einen solchen Glauben existirt hat, und daß selbst im Schoße der civilisirten Gesellschaft Menschen ohne Erziehung und Anleitung oder ohne die physische Möglichkeit einer solchen dem Gottesbegriff fremd gegenüberstehen! Auch ist ja bei den Bekennern des Glaubens selbst derselbe weit mehr äußerlich, als innerlich; und man kann ohne Uebertreibung

sagen, daß neun Zehntel aller Menschen so leben, als ob es weder Gott, noch himmlische Vergeltung gäbe.*) Sie widerlegen praktisch oder durch die That Das, was sie theoretisch zu glauben vorgeben, und bestätigen damit das treffende Wort E. Feuerbachs, daß die Heuchelei der Selbstbethörung das Grundlaster der Gegenwart sei.

„Die ultimo ratio der Theologen (d. i. der Gottesgelehrten) ist“, wie der Philosoph Schopenhauer treffend bemerkt, „der Scheiterhaufen, und ihr Vortheil besteht darin, daß ihre Lehren den Kindern beigebracht werden.“ —

Kommen wir indessen zu den Beweisen selbst, deren es nicht weniger als sieben sind — wobei allerdings der siebente oder letzte kaum mehr als ein eigentlicher Beweis zu rechnen ist.

Der erste oder an der Spitze stehende ist der kosmologische Beweis oder der Beweis aus dem Weltganzen. Er ging schon von den griechischen Philosophen Plato und Aristoteles aus, welche zuerst eine gewisse Idealistik in die Philosophie einführten und sich von ihren Vorgängern, den Kosmologen und Atomisten, sehr wesentlich dadurch unterschieden, daß sie nicht, wie diese, physisch-materielle Weltursachen annahmen, sondern die Existenz eines primum movens, d. h. einer ersten bewegenden Ursache aller Dinge, behaupteten. Zwar lehrten sie nicht eine Schöpfung aus nichts, wie dieses bekanntlich Christenthum oder Judenthum thun, da sie offenbar an die sogenannte Constanz oder Beharrlichkeit der Materie glaubten — ein Glaube, der im Alterthum viel verbreiteter war, als man gewöhnlich annimmt, und zwar nicht bloß in philosophischen, sondern auch in weit verbreiteten Regierungssystemen. So lehrte die älteste, uns näher bekannte oder jonische

*) „Selbst Diejenigen“, sagt S. Laing (Agnosticism and Christianity), „welche den Gottesglauben für eine unentbehrliche Grundlage des Denkens erklären, müssen doch beklagen, daß in dem modernen England von Einhundert Menschen neunundneunzig in Wirklichkeit so leben, als ob es keinen Gott gäbe.“

Philosophen-Schule (6.—5. Jahrh. vor Chr.), daß alle Dinge aus einem und demselben Urstoff bestehen, in welchem die Kraft der Bewegung und des Lebens von Ewigkeit her vorhanden sei, und der durch Verdichtung und Verdünnung alle Einzel-Dinge in einem immer sich wiederholenden Kreislauf der Veränderungen hervorbringe. Die Seele des Menschen besteht aus diesem Urstoff in dessen feinster Beschaffenheit. Ebenso lehrte die der berühmten Religion des Buddha in Indien vorhergegangene Sankjah-Philosophie die Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Materie, welche von zwei großen Principien, Natur und Seele, bewegt wird und sich in einem ewigen, durch ihr anhängende Naturkräfte bewirkten Kreislauf, in einem unaufhörlichen Stoffwechsel befindet. Doch liegt in ihr, da Natur und Geist als Gegensätze erscheinen, bereits der Keim zu jenem Dualismus, welcher später so mächtig wurde und welcher, indem er die Materie als solche für träg, passiv, indifferent und daher unfähig einer Bewegung aus eignem Antrieb oder aus sich selbst heraus hielt, sich nothwendig für die Existenz eines ersten Bewegens im Aristotelischen Sinne erklären mußte, welcher, selbst unbeweglich, von nichts anderem mehr bewegt wird — also für die Existenz nicht eines Weltschöpfers, sondern eines Weltbewegers. Dieses ist, wenn auch unphilosophisch gedacht und moderner Naturerkenntniß gegenüber nicht mehr haltbar, doch immer noch besser, als der christliche Gottesbegriff, welcher die Welt aus Nichts hervorgehen läßt. Ein Nichts ist nun aber das größte Unding, welches die menschliche Phantasie ersinnen kann, es ist logisch undenkbar und thatsächlich nicht vorhanden. Dieses braucht man Solchen, welche bereits in der Schule den sogenannten horror vacui oder den Schrecken vor dem leeren Raum absolvirt haben, nicht näher auseinander zu setzen. Die ehemalige Annahme eines absolut leeren Raumes ist aus der Wissenschaft längst verschwunden; und Materie und Raum müssen daher als identisch oder gleichbedeutend angesehen werden. Daher

auch der philosophischer Seits gegen den Materialismus erhobene Einwand, daß die Materie nicht als ein Absolutes oder als nothwendiger letzter Grund der Welt angesehen werden könne, weil man sie jeden Augenblick aus dem Raum hinwegzudenken im Stande sei, wo dann der Raum selbst als das Unermeßliche und Letzte übrig bleibe, hinfällig erscheint. Es giebt keinen Raum ohne Materie, sowie es keine Materie ohne Raum giebt. Dazu ist es jetzt eines der anerkanntesten Axiome der Naturwissenschaft, daß der Stoff als solcher unerschaffbar und unsterblich oder unvernichtbar ist, und daß das sogenannte Atom die unzerstörbare Grundlage aller Dinge bildet, welche nie aus dem Dasein verschwinden, aber auch nie neu erzeugt werden kann — wobei es übrigens nicht ausgeschlossen ist, daß das Atom vielleicht selbst wieder aus Einheiten höheren Grades oder sogenannten „Ur-Atomen" besteht in derselben Weise, wie das Molekül aus Atomen. Wahrscheinlich werden wir niemals im Stande sein, näher mit diesen unendlich kleinen Körpern bekannt zu werden, welche nichtsdestoweniger die Rohstoffe sind, aus deren ewigem Tanz und Wirbel das ganze Weltall sich aufbaut.

Gradeso wie mit dem Stoff ist es auch mit der mit demselben unzertrennlich verbundenen Kraft oder — was dasselbe besagen will — mit der Bewegung des Stoffs. Bekanntlich hat die schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein anerkannte und durch die Chemie auch im Einzelsten nachgewiesene Unsterblichkeit des Stoffs seit einigen Jahrzehnten ihr nothwendiges Correlat oder ihre nothwendige Ergänzung gefunden in der sogenannten Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft, welche gegenwärtig eines der anerkanntesten Principien der Naturforschung und gewissermaßen den Leitstern bildet, nach welchem heute jeder Naturforscher seinen Curs zu richten hat. Durch diese Entdeckung wird denn auch der Aristotelische Weltbeweger vollkommen unnütz, indem die Bewegung der Welt niemals einen Anfang genommen hat, sondern ebenso

ewig ist wie diese selbst. Der Stoff mit seinem nothwendigen Attribut oder der Form einerseits, die Kraft mit ihrem ebenso nothwendigen Attribut oder der Bewegung andrerseits sind ewig und werden ewig sein, daher Anfang-, End- und Ursach-los. Ein Stoff ohne Kraft, Bewegung oder Form ist ein ebenso undenkbares oder unmögliches Ding, wie eine Kraft, Bewegung oder Form ohne Stoff. Es giebt weder Kraft an sich, noch Stoff an sich; und jeder Versuch, diese Begriffe getrennt zu denken oder vorzustellen, endet sofort in Unmöglichkeiten oder Widersprüchen. Die Worte, mit denen wir dieselben bezeichnen, sind nur Abstraktionen unsres Denkvermögens oder Gedankendinge, welche, aus dem Bedürfniß unsres Geistes nach Trennung oder Unterscheidung hervorgegangen, der Wirklichkeit nicht entsprechen — ungefähr geradeso, wie man in früheren Zeiten für die Bewegungen der Naturdinge besondere, außer ihnen liegende Ursachen oder Kräfte oder für die Verrichtungen der Lebensorgane besondere Essenzen oder Lebensgeister erfinden zu müssen glaubte, während man heutzutage Alles dieses mit Leichtigkeit auf die Natur oder auf die in den Naturdingen selbst vor sich gehenden Veränderungen oder Bewegungen zurückführt.

Wenn man daher sagt, daß die Welt doch eine Ursache haben müsse, welche nicht selbst Welt sei, so ist dieses ein falscher, aus menschlichem Thun und Treiben gezogener Schluß, welches Thun allerdings überall in räumlicher und zeitlicher Beschränkung vor sich geht — während die Welt selbst raum- und zeitlos ist. Denn „eine erste Ursache ist grade und genau so undenkbar, wie die Stelle, wo der Raum ein Ende hat, oder der Augenblick, da die Zeit einen Anfang nahm.“ (Schopenhauer.) Daher das Suchen der Philosophen nach einer Ursache der Welt gleichbedeutend ist mit dem Besteigen einer endlosen Leiter, wobei die Frage nach der Ursache der Ursache die Erreichung eines letzten Endzieles unmöglich macht.

Sagt man aber, Gott habe Raum und Zeit erst entstehen

lassen und damit die jetzt bestehende Welt hervorgebracht, so entsteht die Frage, wie und auf welche Weise denn Gott selbst entstanden sei? Hier wird man nur zwei Antworten geben können. Entweder: Gott hat sich selbst erschaffen — oder: Gott ist ewig! Wenn sich aber ein so vollkommenes Wesen, wie Gott, selbst erschaffen oder hervorgebracht hat, warum sollte dieses nicht bei einem so unvollkommenen, wie die Welt, der Fall gewesen sein? Nennt man aber Gott ewig, so ist dieses nur eine Umschreibung für die Ewigkeit der Welt selbst; und ist es jedenfalls viel einfacher und natürlicher, dieses Attribut auf die letztere zu übertragen, womit selbstverständlich jedes schaffende Princip hinwegfällt.

„Gott“, sagt van Caubergh in einem vortrefflichen Schriftchen über den Atheismus, „oder das ewige Wesen besitzt Attribute, welche eine Beziehung zur Welt voraussetzen und daher nur beim Bestehen dieser denkbar sind, wie Vaterschaft, Allmacht, Allwissenheit u. s. w. Wenn daher die Welt einen Anfang gehabt hat, so muß ihn auch Gott gehabt und sich im Einklang mit der Welt allmählich verbessert haben — was bei einem als vollkommen gedachten Wesen unmöglich ist. Wenn daher Gott mit seinen, der Welt entnommenen Attributen ewig ist, so muß es auch die Welt sein. Schon Origenes erkannte die Nothwendigkeit dieser Schlußfolgerung an.“

Die am meisten beliebte Annahme, welche auch durch die Genesis oder durch die Erzählungen der biblischen Schöpfungsgeschichte gestützt wird, ist die, daß Gott, nachdem er eine Ewigkeit vorher geruht, zu irgend einer bestimmten Zeit die Welt aus sich selbst hervorgebracht und sich dabei ungefähr gradeso benommen habe, wie ein menschlicher Baumeister, wenn er ein Gebäude errichtet. Diese Annahme führt zu der tollen Consequenz, daß die Geschichte des Daseins in zwei ganz getrennte Parthieen zerfallen würde, von denen die eine ein Dasein ohne, die andre ein Dasein mit Ursächlichkeit sein würde, während doch ohne Ursächlichkeit oder ohne jenes

bekannte Gesetz der Verknüpfung von Ursache und Wirkung jedes Dasein gänzlich undenkbar ist. Auch ist nicht einzusehen, wo denn Gott, nachdem er eine Ewigkeit hindurch geruht und sich dabei wohlbefunden hat (wie dieses bei einem vollkommenen Wesen auch nicht anders denkbar ist) den Anlaß zur Weltschöpfung hergenommen, und was er vorher gethan habe, da doch ein in absoluter Unthätigkeit verharrendes Wesen ebenfalls undenkbar und nicht viel besser, als das reine Nichts ist! Auf die letztere Frage giebt es in der That keine andere oder bessere Antwort als jene berühmte, welche bereits Luther einem unverschämten Frager gegeben haben soll, der nicht aufhörte, ihn mit der Frage zu quälen, was denn Gott vor Erschaffung der Welt gemacht habe? Nach einigem Besinnen antwortete Luther: „Er saß im Walde und schnitt Ruthen, um solche unnütze Frager, wie Ihr Einer seid, damit abzustrafen."

Schon der griechische Philosoph Plato versuchte vergeblich, sich diese indiskrete Frage klar zu machen, auf welche in der That niemand anders eine befriedigende Antwort geben könnte, als Gott selbst. Da er aber dieses nicht gethan und vielmehr die Menschen oder seine Geschöpfe in vollster Unwissenheit über sich, sein Wesen und seine Absichten gelassen hat, so bleibt dem menschlichen Verstande nichts anderes übrig, als entweder die nothwendige Consequenz zu ziehen oder aber die Augen zu schließen und Willen- und Urtheilslos dem Räthsel einfach auszuweichen. Der schwache Mensch verfährt dabei geradeso, wie im täglichen Leben, wenn ihm ein unangenehmes, aber unabwendbares Schicksal bevorsteht, welches er nach Kräften, und sei es auch nur um Minuten, hinauszuschieben sucht, wenn auch in der sicheren Aussicht, demselben unter keinen Umständen entrinnen zu können. In ähnlicher Weise ergeht es dem menschlichen Verstande in seinem Streben nach Erkennung der Ursächlichkeit, wobei er seine Unwissenheit oder sein Unvermögen durch an sich gänzlich unzulängliche Zwischenstufen oder Verlängerungen gewissermaßen vor sich

selbst zu verbergen oder die Entscheidung hinauszuschieben trachtet. Wenn z. B. die Alten, um das ihnen unbegreifliche Feststehen der Erde im Weltall erklären zu können, sich vorstellten, dieselbe ruhe auf den Schultern eines riesigen Mannes, oder wenn die Inder dieselbe gleicherweise auf dem Rücken eines, auf einer ungeheuren Schildkröte stehenden riesigen Elefanten aufruhend sich dachten, so konnten sie auf die Frage, worauf denn der Mann oder die Schildkröte stünden, ebenso wenig eine vernünftige Antwort geben, wie Luther auf die Frage, was denn Gott vor Erschaffung der Welt gemacht habe. Aber jene Zwischenstufe genügte ihnen vorläufig in derselben Weise, wie man sich heutzutage in der Frage nach der Welt-Erschaffung oder Welt-Ursache mit dem Begriffe „Gott" genügen läßt, während man doch einsehen sollte, daß dieses nur einem (an sich gänzlich nutz- und erfolglosen) Hinausschieben der Frage, die sich sofort in die Frage nach der Ursache der Ursache verwandeln muß, gleich kommt. — Wenn übrigens die Frage, wie sich Gott vor Erschaffung der Welt verhalten habe, unbeantwortet erscheint, so gilt dieses im gleichen Maaße von der Frage, wie er sich nach dieser Erschaffung verhalten habe oder verhalte? Die sogenannten Deisten (welche man von den Theisten, die ein fortgesetztes Schaffen und Walten Gottes in der Natur annehmen, wohl unterscheiden muß) lassen sich bekanntlich an einem einzigen Schöpfungs-Akt genügen und nehmen an, daß Gott von Anfang an Alles so weise und vollkommen eingerichtet habe, daß nun die Welt, wie ein aufgezogenes Uhrwerk, sich von selber in Ordnung halte. Darnach müßte Gott nach der Weltschöpfung in denselben Zustand der Ruhe und Thatlosigkeit zurückgesunken sein, den er vor derselben eingenommen hatte. Diese Theorie ist ebenso unsinnig und widerspruchsvoll, wie diejenige der Theisten, welche die von Gott erschaffene Welt für so schlecht oder hinfällig erklären, daß sie einer fortdauernden Erhaltung oder Nachhülfe bedarf. Auch ist das Fortbestehen Gottes oder des Weltschöpfers

neben und außer seiner sich selbst überlassenen Schöpfung eine ganz undenkbare Sache — ein dualistisches Ungeheuer!

Uebrigens erscheint diese ganze Erörterung im eigentlich philosophischen Sinne ziemlich unnütz, da sich der Begriff Zeit auf ein ewiges Wesen gar nicht anwenden läßt, und da der ewige Gott jenen vermeintlichen zeitlichen Anlaß zur Weltschöpfung auch schon ewigemale gefunden haben müßte!

Wenn endlich Jemand einwendet, Ewigkeit und Unendlichkeit der Welt seien eine undenkbare Sache, so gilt dieser Vorwurf dem ewigen oder unendlichen Gotte gradeso, wie der ewigen und unendlichen Welt, und ist obendrein ungerechtfertigt, da Ewigkeit und Unendlichkeit wohl unvorstellbar für uns sind, weil all unser Vorstellen nur in Raum und Zeit vor sich geht, aber nicht undenkbar! Mit andern Worten: Wir können uns kein äußeres oder anschauliches Bild von Ewigkeit und Unendlichkeit machen; aber wir können diese Begriffe denken, und wir denken sie in der That, da wir ja sonst kein Wort, keine Bezeichnung dafür haben würden. Aber — wenn wir uns einerseits keine Vorstellung von Ewigkeit und Unendlichkeit zu machen im Stande sind, so sind wir noch weit weniger im Stande, uns eine solche Vorstellung von einem Anfange der Welt in der Zeit oder von einem Ende derselben im Raum zu machen; und jener alte Philosoph hatte vollkommen Recht, als er in seiner naiven Weise die Unendlichkeit der Welt durch das bekannte Gleichniß von dem Wurfspieß illustrirte. Denn wenn wir, so meinte er, an dem angenommenen Ende der Welt stehend, einen Wurfspieß in die vor uns befindliche Leere hinauswerfen würden, so sind nur zwei Fälle möglich oder denkbar: Entweder der Wurfspieß trifft auf einen Gegenstand, durch den er aufgehalten wird, oder aber er fliegt oder fällt ohne Ende oder Aufhören weiter. In beiden Fällen aber ist damit bewiesen, daß das angenommene Ende der Welt nicht das wirkliche Ende ist, und daß sie daher unendlich sein muß.

Jedes Einzelwesen, welches denkt, denkt sich selbst unwillkürlich als den Mittelpunkt des Weltalls, von welchem aus sich die übrige Welt radienförmig oder peripherisch nach allen Richtungen zeitlich und räumlich ausbreitet. In Wirklichkeit aber ist eine solche Vorstellung eine rein subjektive, und jeder Punkt des ewigen und unendlichen Weltalls ist zeitlich und räumlich Centrum und Peripherie zu gleicher Zeit. Daß wir uns dieses nicht vorzustellen vermögen, liegt lediglich an der zeitlichen und räumlichen Beschränkung unseres Gehirns oder Vorstellungs-Organs, dessen Einzel-Vorstellungen alle an im Raume ausgedehnte und zeitlich ununterbrochen sich verändernde Substanz-Formen gebunden sind, sowie an der empirischen Entstehungsweise unserer Erkenntniß-Formen. — Diese Betrachtung läßt sich auch auf Gott selbst anwenden, welcher, wenn er als Person gedacht wird, irgendwo in einem angenommenen oder vorgestellten Mittelpunkt der Welt seinen Sitz haben müßte, während doch ein solcher absolut nicht existiren kann. Läßt man aber die Persönlichkeit Gottes fahren, so fällt, wie später gezeigt werden wird, jeder ernstliche Unterschied zwischen Gott und Welt hinweg. Jedenfalls lassen sich Ewigkeit und Unendlichkeit der Welt leichter begreifen oder verstehen, als die Ewigkeit oder Unendlichkeit Gottes, welcher ja doch immer, wenn er überhaupt Gott sein soll, als ein für sich bestehendes, von Anderen abgegrenztes Wesen betrachtet werden muß, während Individualität und Absonderung mit den Attributen von „ewig“ und „unendlich“ unvereinbar sind. Dem gegenüber demonstriren uns „Kraft und Stoff“ oder „Raum und Zeit“ ihre Unzerstörbarkeit, ihre Endlosigkeit oder ihren Mangel an Beschränkung auf eine sinnlich faß- und greifbare Weise.

Uebrigens erscheinen für unsere Begriffe, und nach dem Maßstabe unseres eigenen Daseins beurtheilt, die Zeit-Räume und Welt-Größen, welche die Wissenschaft innerhalb des unsrer Forschung zugänglichen Himmels-Raumes angemessen hat, schon so endlos, daß sie uns nothwendig den Gedanken an Ewigkeit

und Unendlichkeit erwecken müssen. Auch ist bekanntlich die Forschung innerhalb dieser Grenzen nirgendwo auf Punkte gestoßen, wo dieselbe gewissermaßen hätte Halt machen und einen der gewöhnlichen Ordnung der Dinge und ihrer regelmäßigen Aufeinanderfolge nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung widersprechenden, außer- oder übernatürlichen Anstoß hätte annehmen müssen. So kann heute wohl kein ernstlicher Zweifel mehr darüber bestehen, daß beispielsweise unser eignes Planeten-System vor Billionen von Jahren sich aus ursprünglich im Welt-Raume zerstreuten Nebelmassen in Folge allmählicher Zusammenziehung und Verdichtung gradeso zusammengeballt und hervorentwickelt hat, wie wir dieses heute noch an entfernten Nebelflecken beobachten oder doch mit höchster Wahrscheinlichkeit zu vermuthen Grund haben. Die Folgen und Spuren dieser Entwicklung sind denn auch in der sonderbaren und fast unsinnigen Construktion des Systems heute noch deutlich erkennbar, dessen zufällige, zwecklose und unsymmetrische Anordnung auch schon an und für sich und ganz direkt den Gedanken an die göttliche Dazwischenkunft ausschließt. Welchen Sinn hat es z. B., daß die Sonne, der Mittelpunkt dieses Systems, die Masse aller ihrer Planeten zusammengenommen um mehr als das Tausendfache übertrifft?

Man könnte einwenden, daß die Gesetze der Anziehungskraft dieses nöthig machten. Aber selbst vorausgesetzt, daß dieses trotz des enormen Mißverhältnisses richtig wäre, würde ein näheres Aneinanderrücken der Planeten oder eine dichtere Beschaffenheit des Sonnenkörpers denselben Zweck ohne Verletzung jener Gesetze erreicht haben.

Oder welchen Sinn hat es, daß die ungeheure Masse von Wärme, Licht und Kraft, welche die Sonne nach allen Richtungen in den Welt-Raum ausstrahlt, nutzlos für unser System in diesem Welt-Raume sich verliert, da die Planeten davon nur den allerkleinsten Theil empfangen, unsere Erde z. B. nur

den zweitausendreihundertmillionsten Theil? Oder warum fehlt in der Zahl, Größe, Beschaffenheit und Anordnung der Planeten unter einander jede Symmetrie, jede Ordnung, jede Regel, jede Schönheit?

„Symmetrie", so hat zwar erst vor Kurzem wieder ein berühmter Astronom diesen Einwänden des Materialismus gegenüber geäußert, „Symmetrie ist für den großen Weltenschöpfer zu kleinlich!" Aber, so antworte ich, warum war ihm die Asymmetrie nicht zu kleinlich? die Unordnung nicht zu unordentlich? Er hatte ja die Sache in der Hand und konnte es machen, wie er wollte! Und wenn er die Menschen recht augenscheinlich von seinem Dasein hätte überzeugen wollen, warum gab er den Weltkörper-Systemen nicht eine solche Anordnung, daß seine Absicht daraus unzweifelhaft hätte erkannt werden müssen? Warum schrieb er seinen Namen nicht mit Flammenschrift an den Himmel und machte es den Menschen so schwer oder unmöglich, ihn zu erkennen? Wie könnte Gott die zahllosen Quälereien und Zweifel der Menschenbrust über seine eigne Existenz ruhig mitansehen, da er ihnen doch so leicht ein Ende machen könnte?

Warum, so könnte man weiter fragen, ist unser Trabant oder der Mond unfähig, organisches Leben hervorzubringen? Oder warum sind die übrigen Planeten nicht so eingerichtet, daß sie ebenfalls von menschenartigen, vernunftbegabten Wesen bewohnt werden können? Welchen Zweck hat jener wüste nutzlose Weltraum, in welchem nur an einzelnen zerstreuten und endlos von einander entfernten Punkten einzelne Weltkörper die ungeheure Oede unterbrechen? Welche Aufgabe erfüllen die Meteore und Kometen? Wozu sind die sogenannten Doppelsterne oder jene Sonnen ohne Planeten, welche sich ewig um einander oder um ihren gemeinsamen Schwerpunkt drehen? Warum ist endlich unser Planeten-System so eingerichtet, daß es nothwendig so wie es entstanden, auch wieder zu Grunde gehen, und daß damit alles Große, was die Menschen jemals

auf Erden geleistet, verschwinden und in den Schoß allgemeiner Vergessenheit zurückkehren muß? Oder warum wurde die Erde selbst so eingerichtet, daß jene vernunftbegabten Wesen, in welchen sich der eigentliche Zweck der Schöpfung angeblich erfüllen soll, oder die Menschen erst nach Ablauf von Millionen und aber Millionen Jahren und nach Ueberschreitung zahlloser Zwischenstufen auf derselben entstehen konnten, und daß obendrein ihr vernunftgemäßes Dasein nur an einzelnen, beschränkten Plätzen der Erdoberfläche möglich ist? Warum sind zwei Drittel dieser Oberfläche mit Wasser bedeckt, und ist das letzte Drittel so überaus ungleich und zum Theil ungünstig für die Lebensbedürfnisse des Menschen eingerichtet? Welchen Zweck haben die tagtäglich über den ungeheuren Sandwüsten Afrikas brütenden Sonnenstrahlen und die von ihnen nutzlos verschwendeten Licht- und Wärme-Mengen, während der arme Polarmensch in ewiger Kälte und halber Dunkelheit erstarrt? Warum erfüllt der Mond als Erheller unsrer Nächte seine Pflicht so überaus mangelhaft, oder warum lassen die verderblichen Erdbeben den armen Erdbewohnern selbst da keine Ruhe, wo sie sich mit schwerer Arbeit das Recht eines ungestörten Daseins erobert zu haben glauben?

Man könnte diese Fragen beliebig vermehren, ohne daß das Resultat dadurch ein andres wird. Es mag daher, ehe die Besprechung dieses Beweises beendet wird, nur noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Genesis oder biblische Schöpfungsgeschichte, welche ja bisher die Grundlage des christlichen Glaubens in allen auf Weltschöpfung bezüglichen Fragen gebildet hat, und welcher man sogar mit lächerlichem Eigensinn bis auf den heutigen Tag nicht aufhört, wissenschaftliche Bedeutung zusprechen zu wollen, vom wirklich wissenschaftlichen Standpunkte aus auch nicht die mildeste Kritik verträgt und schon mit den ersten Worten ihrer Erzählung die größte astronomische Unkenntniß an den Tag legt. „Im Anfang", so heißt es, „schuf Gott Himmel und Erde" —

wobei also beide als gleichwerthig nebeneinandergestellt werden, obgleich in der That das größte Mißverhältniß der Wichtigkeit zwischen beiden besteht. Ferner werden bekanntlich Sonne und Mond erst am vierten Tage erschaffen, nachdem das Licht schon am ersten Tage vorhanden war, und wird dem Mond eignes Licht zugesprochen. Das Vorhandensein von Licht in dem sich zusammenziehenden Dunstnebel, aus welchem das Planetensystem entstand, vor Erschaffung der Sonne würde sich allerdings aus astronomischen und physikalischen Gründen begreifen lassen, nicht aber der angeblich schon am ersten Tag vorhandene regelmäßige Wechsel von Tag und Nacht, welcher ohne Sonne undenkbar ist. Ebenso ist ohne dieselbe das schon am dritten Tage vorhandene Wachsthum von Gras, Kraut, Bäumen, Früchten u. s. w. unmöglich. Ganz unsinnig ist die Darstellung der Dunkelheit als einer dem Licht vergleichbaren Substanz und die Unterscheidung zwischen den Wassern oberhalb und unterhalb des Firmaments, wobei also vorausgesetzt wird, daß oberhalb des Himmels dem Meere ähnliche Gewässer existiren. Ueberhaupt werden nach der Darstellung der Genesis, wie dieses nach dem damaligen Stande des Wissens auch nicht anders sein konnte, Sonne, Mond und Sterne nur wegen der Erde und für dieselbe geschaffen, gewissermaßen wie große, die Erde beleuchtende Himmelslichter angezündet, während doch nunmehr die Erde von ihrer ehemaligen eingebildeten Höhe als Mittelpunkt des gesammten Weltsystems längst heruntergestiegen ist. Endlich verwendet Gott nach der Genesis und ganz entsprechend der in derselben ausgedrückten Grund-Vorstellung auf die Erschaffung der Erde und ihrer Bewohner volle fünf Tage, während er für den ganzen Himmel nur einen einzigen Tag nöthig hat — davon gar nicht zu reden, daß die Erzählung Pflanzen und Thiere in wenigen Tagen erschaffen werden läßt, während wir heutzutage wissen, daß zu dieser Entstehung unermeßliche Zeiträume und zahllose Generationen nöthig gewesen sind. —

Dieses also war der kosmologische Beweis, der eigentlich nur dadurch entstand, daß man nach Maßgabe beschränkter menschlicher Vorstellungen ein endloses Rückschreiten der Veränderung für undenkbar hielt, während heutzutage ein solches Rückschreiten als eine nothwendige Forderung der Logik wie der Empirie angesehen werden muß. Mit ihm im engsten Zusammenhange steht der folgende oder physiko-theologische Beweis. Er wird auch der teleologische oder Zweckmäßigkeits-Beweis genannt, weil er sich auf die angenommene Zweckmäßigkeit in der Natur stützt. Man findet beide Beweise häufig und sogar in der Regel gemischt; ich selbst habe sie jedoch hier des besseren Verständnisses wegen möglichst auseinander zu halten gesucht.

Unter allen Beweisen für das Dasein Gottes ist nun dieser der häufigste, der stärkste, der populärste, auch der anscheinend unwiderleglichste. Wie der kunstvolle Mechanismus einer Uhr — so sagt man — mit Nothwendigkeit einen Uhrmacher voraussetzt, so setzt der noch weit kunstvollere Bau der Welt nothwendig einen Baumeister voraus — wobei man freilich vergißt, daß die angewendete Analogie zwischen Kunst- und Naturprodukt gar nicht existirt, und daß z. B. Niemand daran denken wird, das natürliche Wachsthum einer Rose auf gleiche Stufe mit der künstlichen Herstellung einer Uhr zu stellen. Dort ist es die Zeit in Verbindung mit einem von jeher bestehenden Naturgesetz, hier der freie Wille oder die Geschicklichkeit eines vernunftbegabten Wesens, welche das Produkt hervorbringen — und zwar unter Benutzung von Stoffen, welche die Natur bereits fertig geliefert hat.

Auch diesem Beweise hat erst die moderne Naturforschung seine eigentliche Spitze abgebrochen, indem sie zuerst nachwies, daß die anscheinende Zweckmäßigkeit in der Natur nicht Folge einer Absicht, sondern ein nothwendiges und unumgängliches Resultat der in der Natur stetig vor sich gehenden Veränderungen, sowie der gegenseitigen Bestimmungen und An-

passungen der Naturdinge untereinander ist. Zwar erfordert es die Gerechtigkeit, zu sagen, daß schon 450 Jahre vor Chr. der chriechische Philosoph Empedokles die Zweckmäßigkeit in der Natur für einen Ueberrest unendlich vieler Anfänge oder gewissermaßen verunglückter Versuche erklärte. Aber die Philosophen, welche auf ihn folgten, begriffen die außerordentliche Tiefe dieses Ausspruches nicht, und bereits Sokrates wieder verschmähte es nicht, nach Analogie menschlicher Thätigkeit den bekannten und so oft angewendeten Schluß aus dem Werk auf den Meister (namentlich mit Bezug auf den Bau des menschlichen Körpers) zu machen — einen Schluß, welchen so viele Jahrhunderte später sogar noch der so oft mit Unrecht als Atheist verschrieene französische Philosoph Voltaire gebrauchte, um daran die Existenz Gottes zu erweisen. Auch von der früheren Naturforschung oder Naturbetrachtung wurde dieser Beweis bekanntlich mit ganz besonderer Vorliebe ausgebildet und ausgebeutet, und man kann kaum naturwissenschaftliche Schriften aus früherer Zeit, namentlich solche populärer Art, in die Hand nehmen, ohne zahllosen Anwendungen dieses Beweises und nicht enden wollenden Anpreisungen der sogenannten „Schöpfer-Weisheit“ zu begegnen. Ja man ist bis auf den heutigen Tag nicht sicher, sogar aus dem Munde wissenschaftlicher Koryphäen bald offne, bald versteckte Anwendungen dieser Art hören oder vernehmen zu müssen. Daß theologische und auf theologischer Basis ruhende Popular-Schriften diesen Beweis von jeher ganz besonders cultivirt und gebraucht haben und dieses fortwährend thun, ist selbstverständlich und bedarf kaum einer besonderen Erwähnung, obgleich schon Kant, der Abgott der Schulphilosophen und philosophischen Theologen, erkannt hatte, daß „die Zweckmäßigkeit erst vom reflektirenden Verstand in die Welt gebracht sei, der demnach ein Wunder anstaune, das er selbst erst erschaffen habe.“

Aber erst seit dem Auftreten des berühmten englischen Naturforschers Charles Darwin und durch dieses Auftreten

ist hier eine durchgreifende Besserung eingetreten. Zwar hatte sich bereits lange vor Darwin die eigentliche Naturforschung auf theoretischem Wege von dem leeren Zweckmäßigkeits-Standpunkte ziemlich allgemein emancipirt und eingesehen, daß z. B. der Hirsch nicht deßwegen lange Beine erhalten hat, um schnell laufen zu können, sondern daß er schnell läuft, weil er lange Beine hat; oder daß der Maulwurf nicht deßwegen verkümmerte Augen erhalten hat, um in der Erde wühlen zu können, sondern daß seine Augen verkümmert sind, weil er in der Erde wühlt und daher des Seh-Organs nicht bedarf; oder daß die blinden Thiere in unterirdischen Höhlen nicht der Dunkelheit wegen blind erschaffen wurden, sondern daß die Verkümmerung ihres Seh-Organs nothwendige Folge des mangelnden Lichtreizes sein mußte — und so Vieles dem Aehnliche. Auch konnte man sich der Einsicht nicht verschließen, daß die angebliche Zweckmäßigkeit in ebenso vielen Fällen, in denen sie angetroffen, auch wiederum gänzlich vermißt oder selbst durch ihr Gegentheil ersetzt wurde.

Aber trotz dieses allgemeinen Standpunktes blieb doch im Einzelnen sehr Vieles dunkel und räthselhaft und schien da oder dort mit Nothwendigkeit auf die Annahme einer göttlichen Dazwischenkunft hinzudeuten, bis endlich Darwin an der Hand der so lange vergessenen und verachteten Entwicklungs-Theorie die einzelnen Umstände und Zusammenhänge, durch welche Zweckmäßiges in der Natur zu Stande kommt, in einer wirklich überzeugenden Weise nachwies und zeigte, daß, wenn es Nützliches oder Zweckmäßiges in der Natur giebt, dieses nicht das Werk einer verständigen Absicht, aber auch nicht des bloßen Zufalles, sondern nothwendiges Resultat der Art und Weise ist, wie die Naturdinge und Natur-Einflüsse seit unendlich langer Zeit gegenseitig aufeinander wirken und sich untereinander anpassen, gegenseitig abgrenzen u. s. w.; daß also, wenn z. B. Insekten, welche auf Blättern leben, grün gefärbt sind und dadurch den Nachstellungen ihrer Feinde leichter

entgehen, dieses nicht Folge einer höheren Absichtlichkeit, eines überlegten Schöpfungs-Aktes, sondern einfach, des Umstandes ist, daß seit undenklichen Zeiten anders gefärbte Insekten den Nachstellungen ihrer Feinde erlegen und nur die mit jener vortheilhaften Färbung begabten übrig geblieben sind, indem sie diese vortheilhafte Eigenschaft auf ihre Nachkommen vererbten; oder daß, wenn der Eisbär in den mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Polar-Zonen einen weißen Pelz besitzt und dadurch seine Nahrung leichter erbeuten kann, weil er von den verfolgten Thieren weniger leicht bemerkt wird, dieses nicht ein Geschenk des Himmels, sondern wiederum Folge des Umstandes ist, daß Thiere mit dunkel gefärbtem Pelz längst dem Nahrungs-Mangel erliegen mußten, während nur diejenigen, welche durch jenen Vortheil ausgezeichnet waren, sich erhalten konnten und diesen Vortheil durch Vererbung auf ihre Nachkommen übertrugen! Oder, wenn Thiere in kalten Klimaten mit einer dichten, gegen die Kälte schützenden Bekleidung versehen sind, während dieses in heißen Gegenden nicht der Fall ist, so erklärt sich dieses eben einfach und besser aus den Einflüssen der natürlichen Zuchtwahl oder Anpassung in Verbindung mit dem Klima und äußeren Einflüssen, als durch den Gedanken an einen himmlischen Zuschneider, der gewissermaßen jedem Thiere für Sommer- und Winter-Garderobe sorgt! Oder, wenn der sogenannte Wandertrieb so vieler Thiere uns heute den Anschein einer überaus zweckmäßigen Fürsorge für die Erhaltung des Lebens dieser Thiere darbietet, so erklärt sich nunmehr die Entstehung dieses nützlichen Triebes auf die einfachste und natürlichste Weise aus einer allmählich entstandenen, durch sogenannte Vererbung bleibend gewordenen und zuerst durch langsame Zunahme der Kälte von den Polen her während der sogenannten Eis-Zeit nach und nach schrittweise veranlaßten Gewohnheit.

Weitere dieser Beispiele, welche sich in das Zahllose vermehren ließen, finden sich bei Darwin und in den auf seine

Theorie bezüglichen Schriften. Man wird auch daselbst finden, daß wo auf den ersten Anblick die Annahme einer Absichtlichkeit in gewissen Einrichtungen der Natur ganz unabweisbar scheint, dieser Gesichtspunkt sofort seine Bedeutung verliert, sobald wir jene Einrichtungen nicht bloß einzeln betrachten, sondern vergleichend bei mehreren oder verschiedenen Naturwesen in das Auge fassen. So gewähren die bekannten Schädelnähte an den Schädeln junger Menschen und Säugethiere einen großen Nutzen für Erleichterung des Geburtsaktes, weil sie die Möglichkeit einer mechanischen Zusammenpressung und Verkleinerung der Schädelkapsel während jenes Aktes gestatten. Aber wir können unmöglich daran denken, daß diese Einrichtung eine für diesen Zweck absichtlich getroffene sein könne, wenn wir gewahren, daß dieselben Nähte auch an den Schädeln junger Vögel und Kriechthiere vorhanden sind, welche aus Eiern ausschlüpfen und daher jenes Vortheils nicht bedürfen. Oder wenn wir die Ranken mancher Kletterpflanzen betrachten und diese Organe als für den damit verbundenen Zweck so ganz besonders nützlich eingerichtet finden, so kann uns der Gedanke, daß dieselben der Pflanze zum Zwecke des Kletterns bescheert worden seien, doch nur so lange beschäftigen, als wir nicht wissen, daß sich ganz dieselben Ranken auch bei anderen Pflanzen vorfinden, welche nicht klettern und daher jenes Vortheils nicht bedürfen.

Der berühmte Botaniker Schleiden erzählt, daß bei sehr vielen sogenannten Phanerogamen oder offenblühenden Pflanzen Blüthenstaub und Narbe zwar, wie es behufs der Befruchtung sein muß, nahe beieinander stehen, aber zu ganz verschiedenen Zeiten ihre physiologische Entwicklung oder Reife erlangen, so daß die Narbe entweder noch nicht hinlänglich ausgebildet oder bereits im Absterben begriffen ist, wenn der Augenblick der Ausstreuung des Pollens herbeigekommen ist, womit also die ganze Einrichtung ihren Zweck verfehlt. In andern Fällen wird die Befruchtung durch räumliche Trennung der beiden

Befruchtungsorgane auf derselben oder auf verschiedenen Pflanzen noch schwieriger gemacht. Ja, in manchen Pflanzengruppen scheint sich die Natur förmlich Mühe gegeben zu haben, durch den verwickelten und abweichenden Bau der Organe jedes natürliche Zusammenkommen des Blüthenstaubes und der Narbe geradezu unmöglich zu machen. Die Befruchtung würde daher gar nicht stattfinden können, wenn nicht die Vermittlung fliegender Insekten (Bienen, Hummeln, Fliegen, Schmetterlinge) dieselbe zu Stande brächte — also ein ganz zufälliges, in keiner Weise teleologisch vorgesehenes Verhältniß. Wie nothwendig dieses ist, beweist der merkwürdige Umstand, daß bei fast allen Orchis-Arten der eigne Pollen eine Blüthe nicht nur unbefruchtet läßt, sondern geradezu als Gift (!) auf dieselbe wirkt. Sie bedarf daher nothwendig fremden, ihr zugetragenen Pollens.

Wenn fleischfressende Raubthiere durch große Körperkraft, scharfen Sinn, Klauen und Zähne, günstige Farbe und große Verschlagenheit vortrefflich für den Zweck ausgerüstet sind, andre Thiere, welche ihnen zur Nahrung dienen, zu tödten, so sind diese letzteren, z. B. die Antilope, mit Eigenschaften ausgerüstet, welche sie in den Stand setzen, jenen Angriffen zu entgehen. Hier steht also Zweck gegen Zweck. Wenn die Antilope dem Tiger als Nahrung bestimmt war, warum hat sie das Verlangen und die Fähigkeit erhalten, ihm zu entgehen? Weniger Sorge für die Antilope würde weniger Sorge für den Tiger nöthig gemacht haben. Oder sollte gar der Mensch mit seiner körperlichen Schwäche als Nahrung für Löwen und Tiger bestimmt sein? Es mag vielleicht sein, daß ohne Fleischfresser die Pflanzenfresser bald die ganze Erde überschwemmen und den Menschen verdrängen würden, aber eine ganz geringe Beschränkung ihrer Fruchtbarkeit würde dieses Uebel leicht gehoben haben. Wenn der Mensch, wie die theologische Weltanschauung will, der Hauptgegenstand für die Sorge der göttlichen Allmacht war, so würden die seine Existenz störenden

Pflanzen- und Thier-Arten besser gar nicht erschaffen worden sein. Dabei ist es Thatsache, daß mehr als 99 Procent aller Pflanzen- und Thier-Arten für den Menschen nicht bloß ohne Nutzen, sondern schädlich sind, da es ein Drittes oder Indifferentes nicht giebt. Aber auch mit den nützlichen sieht es windig genug aus, wenn wir sie unter dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit betrachten. So fehlt der Chinabaum, welcher das beste Fiebermittel liefert, grade in jenen Sumpfgegenden, wo er am meisten benöthigt wäre; dagegen wächst er in beinahe unzugänglichen Gebirgsgegenden, welche obendrein nicht einmal die besten Orte für sein Gedeihen sind. Der Mensch hat ihn seither in andere Gegenden verpflanzt, wo er weit besser gedeiht. Aber so wohlthätig uns seine Existenz heute erscheint, so wäre sie doch entbehrlich gewesen, wenn es der göttlichen Allmacht nicht gefallen hätte, die Fieber-Alge zu erschaffen. Hier, wie in hunderten ähnlicher Fälle, sehen wir einen Organismus, welcher bestimmt ist, Krankheiten zu erzeugen, und einen andern, welcher dieselben, wenn auch nur in unvollkommner Weise, heilt. Hätte sich die Natur sparsamer in Erzeugung krankmachender Potenzen erwiesen, so hätte sie weniger Arbeit in Erschaffung einer materia medica gehabt.*)

Auch darf zur Ergänzung obiger Nachweise nicht vergessen werden, daran zu erinnern, daß, wenn wir auf der einen Seite in der Natur oder unserm Leben manchem Zweckmäßigen oder Zweckentsprechenden begegnen, wir doch auf der andern Seite ebensoviel Zweckloses, Unzweckmäßiges, ja direkt Schädliches nachzuweisen im Stande sind, welches sich mit der Annahme eines nach Zweckmäßigkeits-Rücksichten handelnden Schöpfers ganz und gar nicht in Einklang bringen läßt. Denn es erscheint unbegreiflich, daß die göttliche Weisheit Fehler begehen oder daß sie einen Theil der Natur zweckmäßig, einen andern

*) Weitere Ausführungen dieses Themas finden sich in des Verfassers Schrift „Aus Natur und Wissenschaft“, S. 377 des zweiten Bandes (Leipzig 1884).

unzweckmäßig gestalten sollte. Entweder ist Alles oder Nichts Produkt göttlicher Weisheit und Dazwischenkunft. Man denke nur an die vielen schädlichen Natur-Ereignisse, welche fortwährend so vielen Menschen und Thieren Leben oder Gesundheit kosten, an Erdbeben, Brände, Fröste, Stürme, Ueberschwemmungen, Gewitter; an epidemische Krankheiten, sowie an das Heer der Krankheiten überhaupt; an die zahllose Menge schädlicher Pflanzen und Thiere, welche in der Regel mit einer durch nichts einzuschränkenden Fruchtbarkeit begabt sind u. s. w. Welcher vernünftige Zweck könnte wohl mit der Erschaffung von dreitausend Arten von Schlangen verbunden sein, welche den Menschen mit Gift und Tod bedrohen? oder mit der Erschaffung jener ungeheuren Heuschreckenschwärme, welche Tod und Verderben über die Landstriche bringen, die ihr Zug berührt? oder mit der fabelhaften Vermehrungsfähigkeit jener mikroskopischen Organismen kleinster Art (Spaltpilze, Bakterien, Bazillen u. s. w.), welche die scheußlichsten und verheerendsten Krankheiten erzeugen und nur durch das massenhafte Elend andrer, viel höher stehender und werthvollerer Geschöpfe zu existiren im Stande sind? u. s. w. Um aus unsrer Erde ein Elysium für die Menschen zu machen, hat die göttliche Allmacht die Luft mit Hornissen, Wespen, Schnacken, Stechfliegen, Muskitos u. s. w. erfüllt, oder hat zahllose Mengen schädlicher Insekten, Würmer und Mikroorganismen geschaffen, welche Mensch und Thier bis zur Verzweiflung plagen, die Ernten vernichten, die Vegetation zu Grunde richten u. s. w.? Man lege sich auch die Frage vor, warum so viele Theile der Erde (welche doch nach theologischer Anschauung als Wohnsitz für den Menschen erschaffen und eingerichtet sein soll) durch Klima und sonstige Natur-Verhältnisse der menschlichen Ansiedlung verschlossen sind (zwei Drittheile sind unabsehbare Wasserwüsten, während ein großer Theil des letzten Drittels unter ewigem Eise begraben liegt), und warum trotzdem der Fortpflanzungstrieb im Menschen ein so überaus starker ist, da es doch an

den nöthigen Erfordernissen zur vollen Bethätigung desselben fehlt?

Ja, sogar in unsrem eignen Körper, der doch gewöhnlich als ein Meisterwerk der Schöpfung angesehen zu werden pflegt, und von dem die Theologen annehmen, daß ihn Gott nach seinem eignen Ebenbilde, also nach dem höchsten Typus der Vollkommenheit, geformt habe, sind wir im Stande, eine ganze Menge von Unzweckmäßigkeiten oder von schädlichen, unvollkommenen oder unnützlichen Einrichtungen ausfindig zu machen. Man denke an den sogenannten Wurmfortsatz, einen wurmförmigen Anhang des sogenannten Blinddarms, welcher nicht selten Anlaß zu tödtlich verlaufenden Unterleibs-Entzündungen, namentlich bei Kindern, giebt; an den Blinddarm selbst, welcher so oft gefährliche Unterleibs-Stockungen erzeugt; an die sogenannten Mandeln, welche nur dazu da zu sein scheinen, um häufig wiederkehrende Anginen oder Hals-Entzündungen zu erregen; an die Neigung der zu beiden Seiten unseres Kehlkopfs gelegenen Schilddrüse, den häßlichen Kropf zu erzeugen; an die Thymus-Drüse, welche asthmatische Zufälle bei Kindern hervorruft; an den sogenannten Schwanzknochen, welcher von den Anhängern der Entwicklungstheorie als Ueberrest des Schwanzes der Wirbelthiere angesehen wird; an die männlichen Brustdrüsen, welche sogar nicht selten in der Vierzahl angetroffen werden; an die äußeren Ohr-Muscheln, welche zum Hören mehr oder weniger unnöthig sind, und an die mit denselben bisweilen verbundenen Muskeln; an die sogenannte Nickhaut oder halbmondförmige Falte des Auges; an die bei manchen Menschen und Menschenstämmen bis an den Grad der Thierheit streifende Behaarung unsrer Oberhaut; an die schädliche und so oft Anlaß zu Erstickung gebende Vermischung unsrer Speise- und Luft-Röhre; an den aus thierischer Erbschaft herrührenden einseitigen Stand unsrer Wirbelsäule, welcher Ursache für die leider so häufigen Rückgrats-Verkrümmungen, sowie für die Neigung zum Vorwärtsfallen

bei Kindern und Greisen wird; an die häßliche und gradezu widrige Vermischung ganz verschiedener Verrichtungen in einem einzigen Organ oder Ausführungs-Gang innerhalb des weiblichen sowohl wie des männlichen Körpers, und so manches dem Aehnliche.

Sogar unser Auge, welches gewöhnlich als das vollkommenste aller Organe angesehen wird, und von dem wir wissen, daß es sich im Laufe endloser Zeiträume durch unzählige Abstufungen aus einem einfachen, empfindenden, unter der Haut gelegenen Nerven bis zu seiner heutigen Feinheit und Vollendung emporgebildet hat, entbehrt jener anscheinenden Vollkommenheit in der That so sehr, daß es dem ausgezeichneten Kenner der Sinnes-Verrichtungen, Professor Helmholtz, mit Leichtigkeit gelungen ist, an demselben eine ganze Reihe von sogenannten Construktions-Fehlern nachzuweisen, wie die Farben-Zerstreuung, den sogenannten Astigmatismus, die sogenannten Lücken, die Gefäß-Schatten, die unvollkommene Durchsichtigkeit der Medien, u. s. w. Würde ein menschlicher Optiker, sagt Helmholtz, ein so unvollkommenes Werkzeug anfertigen, so würde man es ihm unter Protest zurückgeben. Es hat Fehler, welche in dem billigsten photographischen Apparat vermieden sind. Schon der Umstand, daß so viele Menschen der Brillen bedürfen, zeigt, wie sehr diese Fehler der Verbesserung bedürftig sind.

Ebenso unvollkommen, wie das Auge, ist in vieler Beziehung das Ohr. Man kennt an demselben nicht weniger als zehn, in rudimentärem Zustand befindliche und vollkommen nutzlose Muskeln. Auch seine innere Construktion läßt ebensoviele Fehler erkennen, wie diejenige des Auges.

Wie unvollkommen ist eines der wichtigsten Organe unsres Körpers oder das Zahnsystem beschaffen! Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß der Zahnarzt die einzigen dauerhaften und verläßlichen Zähne liefert. Auch die Verdauungs-Vorgänge zeigen zum Theil Eigenthümlichkeiten, welche mit allen

uns bekannten Principien der Chemie und Oekonomie in Widerspruch stehen.

„Warum", fragt Spiller (Die Urkraft des Weltalls), „hat der Mensch nicht das Auge des Adlers, das Gehör der Eule, den Ortssinn des Storches, den Flug der Thurmschwalbe, den Geruchsinn des Jagdhundes?"

Nun, einfach deßwegen, weil die Natur sich Selbstzweck und nicht etwa das mehr oder weniger gelungene Ergebniß eines außer oder über ihr stehenden Willens ist, und weil sich jedes Einzeldasein nach Maßgabe innerer und äußerer Umstände selbstständig entwickelt. Entwicklung heißt oder ist die Hand der Vorsehung. Die Natur, wie wir sie jetzt vor uns sehen, ist kein Werk, sondern ein Resultat, und zwar ein Resultat aus einem durch Millionen und Billionen Jahre sich erstreckenden Entwicklungs-Proceß, dessen Ablauf durch ganz andere Ursachen, als durch Zweckmäßigkeits-Rücksichten bestimmt worden ist, und der in letzter Linie gar nicht anders ausfallen konnte, als so wie er wirklich ausgefallen ist. Denn wie wäre es möglich oder denkbar, daß eine Welt mit lauter zwecklosen oder unzweckmäßigen Bildungen oder Einrichtungen so lange Zeiten hätte existiren können, ohne vorher an ihren Mängeln zu Grunde zu gehen.*) Ja, jener ganze Entwicklungs-Proceß ist an und für sich schon der schlagendste Gegen-Beweis gegen jede Annahme einer göttlichen Dazwischenkunft, da ja eine als aus freiem Willen handelnd gedachte,

*) Es giebt Leute, welche so vernarrt in die Zweckmäßigkeits-Theorie sind, daß sie Alles in der Natur herrlich und bewunderungswürdig und es ebenso weise eingerichtet finden, daß wir die Nase mitten im Gesicht, als daß wir die Augen (abgesehen von den Hühner-Augen!) nicht auf den großen Fußzehen haben! Aber sie denken nicht daran, daß ein so unpassend eingerichtetes Geschöpf niemals einen Platz im Kampfe um das Dasein hätte erringen können. Uebrigens gilt dieses nur für unser eignes Geschlecht, da es in der niederen Thierwelt in der That nicht an Geschöpfen fehlt, welche ihre Augen auf den Kniegelenken tragen.

schaffende Macht sofort alles ihr gut oder nützlich Scheinende ohne Weiteres in das Leben hätte rufen können, ohne sich durch die in der allmählichen Gestaltung der Dinge und ihrem gegenseitigen Verhältniß gelegenen natürlichen Schwierigkeiten aufhalten oder beirren zu lassen. Im Gegensatze hierzu sehen wir Alles auf der Erde nur aus einer unendlich langsamen und mühseligen Entwicklung sich nach und nach bis zu seiner heutigen Reife oder auch Unreife emporarbeiten und dabei überall mit endlosen äußeren und innern Schwierigkeiten kämpfen. Auch läßt sich leicht nachweisen, daß die meisten der wirklich als zweckmäßig anzusehenden Einrichtungen in der Natur sich auf viel einfachere Weise hätten erreichen lassen, wenn jene Schwierigkeiten nicht entgegengestanden hätten. —

Damit mag es genug sein von dem teleologischen Beweis, obgleich man noch vieles Weitere hätte hinzufügen und an das alte und treffende Wort „Tres physici, duo athei!" hätte erinnern können, welches ausdrücken soll, daß die große Mehrzahl aller Derjenigen, welche sich wissenschaftlich mit der Erforschung der Natur und ihrer Gesetze beschäftigen, mit Nothwendigkeit auf atheistische Grundsätze und zu der Erkenntniß hingeführt werden muß, daß die Welt keine Monarchie, sondern eine auf breitester demokratischer Grundlage ruhende Republik ist. —

Ich mache daher den Uebergang zu dem dritten oder zu dem historisch-theologischen Beweis, welcher einfach dadurch entsteht, daß man den teleologischen oder Zweckmäßigkeits-Beweis aus dem Gebiete der Natur auf dasjenige des Geistes überträgt. Es leitet dieser Beweis gradeso, wie der vorhergehende aus der Natur, die Weisheit und Güte des Schöpfers aus der Geschichte und aus jener Voraussicht ab, mit welcher angeblich der Gang der Welt-Geschichte und der Geschichte des menschlichen Geschlechtes überhaupt angeordnet sein soll. Man erinnert hier z. B. an das Erscheinen von Christus in der Geschichte zur rechten Zeit, an das Auftreten von Luther, an

den Untergang Napoleons I. in Rußland und so manches dem Aehnliche. Wenn zwei Völker Krieg miteinander führen, so wird das siegende Volk seinen Erfolg jedesmal dem Beistand Gottes zuschreiben, obgleich nicht einzusehen ist, warum er einmal dem einen und ein andermal dem andern Theile hilft. Auch rechnet man hierher die Beweise, welche sich angeblich aus den von Zeit zu Zeit in der Religionsgeschichte sich wiederholenden Wundern und unmittelbaren göttlichen Offenbarungen ergeben sollen. Endlich macht man unter dem Titel dieses Beweises auch noch auf gewisse Erscheinungen des socialgeschichtlichen Lebens aufmerksam, welche angeblich nur durch göttliche Dazwischenkunft erklärbar sein sollen, z. B. auf die bekannte Erfahrung, daß nach erschöpfenden Kriegen, in denen viele junge Männer das Leben verloren haben, mehr Knaben als Mädchen geboren werden und auf diese Weise der eingetretene Mangel durch die wunderbare Fürsorge der Vorsehung wieder ersetzt wird.

Indem ich zur Kritik dieses Beweises übergehe, darf ich wohl zunächst die Wunder und Offenbarungen im Einzelnen unerörtert lassen oder brauche mich mit ihnen nicht aufzuhalten. Kein Gebildeter oder mit den Erwerbungen der Naturwissenschaften auch nur oberflächlich Vertrauter kann heutzutage noch an die Möglichkeit von Wundern und Offenbarungen glauben. Auch glauben die Herren Geistlichen, wenigstens die gebildeten, wie ich glaube, der großen Mehrzahl nach selbst nicht mehr daran!

Was zweitens die Begebnisse der Weltgeschichte angeht, so lassen sich den wenigen Ereignissen, deren Eintritt oder Verlauf allenfalls den Anschein einer zweckmäßigen höheren Leitung oder Fürsorge erwecken könnte, tausende und aber tausende von Begebenheiten entgegenstellen, welche das direkte Gegentheil besagen. Wie hätte Gott, wenn er wirklich die Geschichte leitet, jene zahllosen Greuel, Schandthaten, Unmenschlichkeiten, Entsetzlichkeiten aller Art dulden können, von denen die Geschichte

der Menschheit erzählt, und welche dieselbe mit Blut und Schauder füllen? Wie hätte er namentlich erlauben können, daß diese Greuel zumeist in seinem eignen Namen begangen wurden?

Wie hätte er dulden können, daß die Greuel der Inquisition und der Hexen-Verfolgung Millionen unschuldiger Menschen das Leben gekostet haben? oder daß so viele Menschen in majorem dei gloriam, d. h. zur Vermehrung seines eignen Glanzes, lebendig verbrannt oder eingemauert wurden? oder daß bei dem Bau des großen Tempels in Mexiko ebenfalls um seiner eignen Ehre willen sechzigtausend schuldlose Menschen ohne Erbarmen hingemetzelt wurden? Oder wie hätte Gott dulden können, daß das Thier im Menschen von jeher stärker gewesen ist, als der Mensch selbst, und daß dementsprechend seit Anfang der Geschichte sich die Menschen untereinander fortwährend in blutigen Kriegen und Kämpfen zerfleischt haben? ja daß selbst heutzutage noch ohne Zaudern tausende und aber tausende von kostbaren Menschenleben den Launen der Diplomatie oder der Herrschsucht einzelner Staaten oder dem Gespenste des europäischen Gleichgewichts oder den Interessen der Sclavenhalter und ähnlichen Rücksichten geopfert werden? Oder wie könnte er zulassen, daß so viele Völker und Menschen sich niemals auf diejenige Stufe der Bildung und Ausbildung erheben, welche ihnen nothwendig, wenn eine göttliche Welt-Ordnung existirte, zukommen müßte, sondern in Wildheit, Barbarei, Sclaverei oder Unbildung dahinsterben? oder daß in ähnlicher Weise mehr als die Hälfte aller Menschen lange, ehe ihre Bestimmung erreicht ist, im Alter der Kindheit, und kaum nachdem sie geboren sind, wieder zu Grunde gehen? Wie könnte er dulden, daß so oft die herrlichsten Talente so frühzeitig dahinsterben, oder daß sie grade in dem Augenblicke, wo sie ihre höchsten Ziele zu erreichen oder ihre besten Thaten zu verrichten im Begriffe stehen, von der unerbittlichen Hand des Todes dahingerafft werden? Wie könnte er der Nationen und

Individuen höchste und schmerzensvollste Anstrengungen so oft in Hohn, Verzweiflung und Schande enden lassen?

Wie könnte endlich Gott alle die Ungerechtigkeit und all den endlosen Jammer mit ansehen, welchen die ungleiche Vertheilung des Besitzes innerhalb der menschlichen Gesellschaft, oder welchen Armuth, Elend, Tod, Haß und Schlechtigkeit ununterbrochen in reichster Fülle im Gefolge haben? Oder wie könnte er erlauben, daß so oft der Gerechte leiden oder unterliegen muß, während der Schlechte triumphirt? daß Gewalt in der Regel vor Recht geht? und daß Lüge, Dummheit oder Mittelmäßigkeit sich meistens mächtiger erweisen, als Wahrheit, Verstand oder Genie?

Was das Erscheinen von Christus in der Geschichte zur richtigen Zeit angeht, so habe ich bereits darauf hingewiesen, daß die Ansichten über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieses Ereignisses sehr getheilt sind. Auch wäre es, wenn er nicht erschienen wäre, nicht nöthig geworden, den durch seine Nachfolger angerichteten ungeheuren Schaden durch das Auftreten von Luther wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen. Was den Untergang Napoleons in Rußland betrifft, so wäre er wohl nicht untergegangen, wenn nicht eine so große Kälte eingetreten, oder wenn er klug genug gewesen wäre, eine bessere Jahreszeit für seine Expedition zu wählen. Wäre Napoleon nicht untergegangen so würde allerdings die Weltgeschichte aller Wahrscheinlichkeit nach eine andre Gestalt haben als gegenwärtig; aber auch in dieser Gestalt würden die Vertheidiger der Teleologie gewiß nicht versäumen, den leitenden Finger der Vorsehung darin zu erkennen und nachzuweisen.

Was endlich den zuletzt erwähnten Umstand betrifft, daß nach erschöpfenden Kriegen mehr Knaben als Mädchen geboren werden, so findet diese Erscheinung die einfachste Erklärung, seitdem wir wissen, daß das Geschlecht der Kinder hauptsächlich durch das relative Alter der beiden Ehegatten bestimmt wird, und daß nach erschöpfenden Kriegen, in denen viele junge

Männer das Leben verlieren, viele ältere Männer wieder zur Heirath schreiten, welche dieses unter andern Umständen nicht gethan haben würden.

Gradeso wie im Leben der Geschichte, ist es aber auch in unserm eignen persönlichen Dasein, welches nicht gelenkt und geleitet wird von Fäden, die „von Oben langen", wie Goethe sagt, sondern welches lediglich von uns selbst, von unsrer eignen Energie und Thätigkeit abhängt. Täglich und stündlich finden wir reichliche Gelegenheit, zu sehen, daß, wie sich Luther in seiner naiven Weise ausdrückt, „Gott dieses zeitlichen Lebens sich fürnemlich nicht annimmt", und daß das Sprüchwort Recht behält: „Wer sich auf Gott verläßt, der bleibt verlassen!" Alles, was wir im Leben erreichen, verdanken wir entweder dem Zufall oder uns selbst, unsrer eignen Thätigkeit, so wie wir andrerseits auch alle Leiden und Schmerzen des Lebens ohne Hülfe oder Erleichterung von Oben tragen müssen. Könnte nicht Jeder und Jede unter uns von sich dasselbe sagen, was Goethe seinen Prometheus in jenen herrlichen Versen sagen läßt, welche die großartigste Anklage bilden, die jemals aus dem Innern eines Dichter-Gemüthes gegen Gott und den Gottesbegriff überhaupt geschleudert worden ist:

„Hast Du nicht Alles selbst vollendet,
„Heilig glühend Herz?
„Und glühtest, jung und gut,
„Betrogen, Rettungs-Drang
„Dem Schlafenden dort droben!
„Ich Dich ehren?
„Wofür?
„Hast Du die Schmerzen gelindert
„Je des Beladenen?
„Hast Du die Thränen gestillet
„Je des Geängsteten?
„Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
„Die allmächtige Zeit
„Und das ewige Schicksal,
„Meine Herrn und deine?" —

Der vierte der Beweise für das Dasein Gottes ist der moralische Beweis oder der Beweis aus dem sogenannten Sitten-Gesetz, von welchem Gesetze man anzunehmen pflegt, daß es nur durch eine höhere Allmacht in unsre Brust gelegt sein könne, und daß es gewissermaßen die Stimme Gottes in uns selbst repräsentire. Es heißt auch „das Gewissen" und tritt in der Philosophie (die Philosophen lieben es bekanntlich, einfache Dinge mit möglichst hochtönenden Namen zu bezeichnen, was ihnen alsdann den Anschein verleiht, als wüßten sie mehr, als andere Leute) als der berühmte „kategorische Imperativ" der Kant'schen Schule auf.*) Es gilt zugleich als Ursache oder wenigstens als Erhalter der sogenannten moralischen Welt-Ordnung, deren Existenz ebenfalls, wie diejenige des Gewissens, als ein Beweis für die Existenz eines moralischen Welt-Gesetzgebers oder Ordnungsstifters angesehen wird.

*) Kant hatte bekanntlich die Ideen von Freiheit, Gott und Unsterblichkeit als aus der reinen Vernunft nicht erweisbar, dagegen als Forderungen oder Postulate der praktischen Vernunft hingestellt, wobei der freie Wille im kategorischen Imperativ sich selbst die Regel seines Handelns auferlegt. Aber dieses philosophische „Sollen" ist bedeutungs- oder wirkungslos, so lange nicht das praktische „Können" hinzukommt. Sehr gut persiflirt H. Heine die Kant'sche Theorie, indem er den berühmten Philosophen auf seiner täglichen Promenade zu bestimmter Stunde in der Königsberger Linden-Allee auftreten läßt, gefolgt von seinem treuen Diener, dem alten Lampe, mit seinem Regenschirm unter dem Arm „als getreues Bild der Vorsehung". Kant hat soeben „Die Kritik der reinen Vernunft" beendet und Gott, Freiheit und Unsterblichkeit unter die Füße getreten. Am Boden liegen alle die ontologischen, kosmologischen und physiko-theologischen Leibwächter; die Gottheit selbst ist unterlegen, und man hört nichts als Seufzer und Wehklagen. Da läßt der alte Lampe, erschüttert von solchem Elend, seinen Regenschirm fallen; Angstschweiß und ein Thränenstrom treten auf sein Gesicht. Und sein Herr, gerührt von diesem Anblick, zeigt, daß er nicht bloß ein großer Philosoph, sondern auch ein guter Mensch ist. Er überlegt und sagt mit einem halb gutmüthigen, halb böswilligen Gesichtsausdruck: „Der alte Lampe muß einen Gott haben; es ist sonst um das Glück des armen Burschen geschehen. Die praktische Vernunft verlangt, daß der Mensch in

Was nun diese moralische Welt-Ordnung selbst angeht, so existirt dieselbe allerdings, aber nicht als Folge eines angebornen übernatürlichen Gewissens oder Sittengesetzes oder einer höheren Anordnung, sondern als nothwendige Folge jener staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, welche sich unter den Menschen allmählich durch ihr gegenseitiges Beisammensein herausgebildet und sie nach und nach zu einer gewissen Ordnung geführt haben, gradeso wie die Zweckmäßigkeit in der Natur auch Folge der Zeit und allmählicher Entwicklung ist. Die Annahme eines den Menschen angebornen, aus übernatürlicher Quelle stammenden Sitten-Gesetzes, welches angeblich einen mehr oder weniger starken Zwang auf seine Handlungen ausüben soll, wird durch zahllose Thatsachen aus dem täglichen Leben, wie aus der Völkergeschichte, widerlegt und ist heutzutage sogar von den meisten spekulativen Philosophen in das Gebiet der Mährchen verwiesen. Schopenhauer z. B. nennt es eine „Kinderschulen-Moral". Die Moral ist, wie Alles, was der Mensch besitzt, nichts Angebornes, Ursprüngliches, sondern etwas Gewordenes, allmählich und langsam mit dem Fortschritt des Geistes und durch denselben Entstandenes und beruht fast ausschließlich auf dem Princip der gesellschaftlichen Gegenseitigkeit. Daher das beste Moralitäts-Gesetz, welches sich denken läßt, durch die bekannten Worte ausgedrückt wird:

„Was Du nicht willst, daß man Dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu"

Ergänzt man diesen Spruch durch den weiteren:

„Was Du willst, daß man Dir thue, das thue auch Andern,"

---

dieser Welt glücklich sein soll, und ich will dem nicht entgegen sein. Daher mag sie die Garantie für die Existenz Gottes übernehmen." Und so erweckt Kant den Gott, den er mit Hülfe seiner theoretischen Vernunft getödtet hatte, wieder mit Hülfe der praktischen, wobei es unklar bleibt, ob er dieses nur aus Freundschaft für den alten Lampe oder aus Furcht vor der Polizei oder in Folge eigner Ueberzeugung gethan hat.

so hat man die gesammte Moral und ihre Forderungen oder Vorschriften besser und einfacher in der Hand, als alle Religionen der Welt oder als die dickleibigsten Lehrbücher der Ethik uns dieselbe lehren könnten.

Wenn allerdings das Gefühl für Moralität unter den civilisirtesten Menschen im Laufe der Geschichte eine Stärke und Bedeutung gewonnen hat, welche uns heute den Anschein der Angeborenheit erweckt, und wobei es oft nur einer mäßigen Erziehung und Anleitung bedarf, um dasselbe zu seiner vollen Ausbildung zu bringen, so ist dieses im Sinne der Darwin-schen Theorie oder Entdeckung hauptsächlich Folge des mächtigen Gesetzes der Vererbung, durch welche ja nicht bloß angeborne, sondern auch während des Lebens erworbene Eigenschaften und Fähigkeiten von den Eltern auf die Nachkommen übertragen werden, und ist ganz analog oder ähnlich jenen Vorgängen, durch welche bei manchen Thieren gewisse Triebe oder geistige Gewohnheiten, z. B. die berühmten Kunsttriebe der Bienen oder Ameisen, der Bautrieb des Bibers u. s. w., durch Vererbung nach und nach eine so große Macht und Stärke erlangen, daß sie uns heute den Anschein der Angeborenheit oder absichtlich ein- und angebildeter Instinkte erwecken.

Natürlich würde auch diese ererbte Anlage dem einzelnen Menschen zur Moralität nicht viel helfen, wenn ihr nicht zu Hülfe gekommen würde durch Erziehung, Gesetz, Sitte, Furcht vor Strafe, Gewohnheit, Wohlsein u. s. w. Daher die besten Moralitäts-Lehrer in meinen Augen Erziehung, Bildung, Freiheit und Wohlstand sind! Wo diese vier vorhanden sind, da haben wir auch Moralität im Ueberflusse. Wo sie fehlen, da ist kein angebornes Sittengesetz im Stande, diesen Mangel auch nur annähernd zu ersetzen! Wo bleibt das angeborene Gewissen bei jenen wilden und barbarischen Völkern, von denen uns die Reisenden erzählen, daß sie nur nach den rohesten Trieben und Instinkten handeln? oder bei den An-

gehörigen niederer und niederster Stände, dem sogenannten Pöbel, der in der Regel nur durch Gewalt und Gesetz im Zaume zu halten ist? Oder bei unsern Kindern, welche lauter geborene Atheisten sind und mühsam zum Gottesglauben erzogen werden müssen? Welch verschwindend kleine Macht üben überhaupt Moral-Grundsätze auf die Handlungen der Menschen gegenüber den gewaltigen Antrieben der Leidenschaft, der Furcht, der Genuß- oder Herrschsucht, des Strebens nach Besitz oder Reichthum u. s. w.! Man handelt gut nicht aus Liebe zu Gott und seinen angeblichen Gesetzen, sondern aus Sitte, Gewohnheit, Nachahmung, Furcht vor Gesetz oder Schande, Rücksicht auf guten Ruf und dergleichen. Und zeigt nicht jener wüste, verworrene Traum der langsam und allmählich zum Bewußtsein erwachenden Menschheit, welchen wir „Geschichte" nennen, auf jeder Seite seiner mit Blut und Thränen geschriebenen Chronik das Gegentheil von allem Dem, was der Mensch gethan haben würde oder müßte, wenn er nach angebornen und unveränderlichen Moralitäts-Instinkten gehandelt hätte? Welche Greuel sind im Laufe dieser Geschichte im Namen des Gottesglaubens und des Alten Testaments ausgeübt worden! Von jeher hat es unzählige Bösewichter unter den Gottgläubigen gegeben, während die Menschen im Allgemeinen um so besser oder moralischer wurden, je zweifelsüchtiger in religiösen Dingen sie geworden sind. Was soll man zu den ewigen Klagen der Priester über zunehmende Gottlosigkeit sagen, nachdem sie beinahe zweitausend Jahre Zeit gehabt haben, die Menschheit in ihrem Sinne zu erziehen oder zu beeinflussen! Gestehen sie damit nicht selbst die moralische Ohnmacht ihrer Predigten oder Ermahnungen ein? Die Moral ruht glücklicherweise auf festerem Boden, als auf dem lockeren Sand dieser Ermahnungen; denn sie ruht auf Ideen und Gefühlen, welche, wie bereits gesagt, im Laufe der menschlichen Entwicklung mehr oder weniger instinktiv geworden sind und sich damit über die Sphäre abstrakter Betrachtungen erhoben haben.

Man hebt gewöhnlich die auffallende Einfachheit und Uebereinstimmung der Hauptgrundsätze der Moralitäts-Lehre zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern hervor, um daran deren höheren oder übernatürlichen Ursprung zu erweisen, bedenkt aber nicht, daß die gesellschaftliche Gegenseitigkeit, welche wir als die eigentliche Mutter der Moral-Vorschriften bezeichnet haben, fast überall ganz die gleiche Einfachheit und Uebereinstimmung der Haupt-Verhältnisse darbietet. Nichtsdestoweniger spricht das Gewissen bei jedem einzelnen Menschen je nach Naturell, Bildung, Zeitbewußtsein, Lage der Umstände u. s. w. eine eigne und besondere Sprache. — Uebrigens mag hier bemerkt werden, daß die berühmte, Oben angeführte und gewöhnlich als spezifisch christlich angesehene Moralvorschrift sich bereits mit fast denselben Worten in dem Moral-Codex findet, welchen der berühmte chinesische Religionsstifter Confutsee so lange vor Entstehung des Christenthums seinen Landsleuten hinterlassen hat. —

Noch hinfälliger als der Beweis aus der Moralität ist der fünfte oder der sogenannte Beweis a consensu gentium, d. h. aus der Uebereinstimmung der Völker bezüglich des Gottesglaubens, welche Uebereinstimmung trotz des hartnäckigen Widerspruchs der Theologen in der That so sehr fehlt, daß hieraus grade das Gegentheil dessen hergeleitet werden kann, was daraus hergeleitet wird. Eine Aufzählung der hierher gehörigen, sehr zahlreichen Beispiele von wilden Völkern, welchen der Gottesglaube ganz oder theilweise fehlt, findet sich, abgesehen von den in vielen ethnologischen und anthropologischen Schriften der Neuzeit angeführten, in des Verfassers Schrift „Kraft und Stoff" (17. Aufl.) in dem Kapitel über die Gottesidee.*) Auch muß hier darauf hingewiesen werden, daß es im Alterthum weder an hochgebildeten Völkern, noch an Religions-

*) Man vergleiche darüber auch die Note 96 in des Verfassers Schrift über den Menschen (3. Aufl, Leipzig, 1889).

systemen gefehlt hat, welchen die Gottesidee fremd war. So besitzt (nach Schopenhauer) die Sprache der Chinesen keine Ausdrücke für die Begriffe von „Gott" und „Erschaffen", sowie es auch im ganzen Sanskrit, der Ursprache der pantheistischen Arier, kein Wort giebt, welches „erschaffen" im christlichen Sinne bedeutet. Endlich ist das verbreitetste Religionssystem der Erde, der Budhismus, welches sechshundert Jahre älter ist, als das Christenthum, und jetzt noch mehr Anhänger als dieses zählt, eine Religion ohne Gott und Götter und beruht auf ganz atheistischen Grundlagen. Dasselbe gilt von der ihr vorangegangenen Sankjahlehre des Kapila, sowie von der darauf gefolgten Schule einer Abzweigung der Vaiseschika-Lehre oder den Tscharvakas. Auch in der Gegenwart scheint das hochgebildete Volk der Japaner ein Volk von Atheisten zu sein; denn ihre drei hauptsächlichsten Religionssysteme (der einheimische Sintuglaube, der Buddhismus und der Confucianismus) beruhen auf atheistischen oder materialistischen Anschauungen.

Also fehlt die behauptete Uebereinstimmung in der That. Aber sollte sie selbst vorhanden sein oder nachgewiesen werden können, so würde doch hieraus kein Schluß auf die Wahrheit des Gottesbegriffes erlaubt sein, da selbst die verbreitetste Meinung der Thoren und Unwissenden niemals etwas Unwahres wahr machen kann. Die menschliche Vernunft hat schon in den wichtigsten Dingen die größten und folgenschwersten Irrthümer begangen. Braucht man doch nur an den unsinnigen und wahnsinnigen Hexen- und Zauberglauben des Mittelalters zu erinnern, welcher sich Jahrhunderte hindurch erhielt und eine solche Stärke besaß, daß selbst die gebildetsten Männer jener Zeit sich ihm nicht ganz zu entziehen vermochten.

Dieses erinnert mich daran, daß, wenn allerdings der Gottesglaube eine gewisse große und allgemeine Verbreitung gefunden hat, dieses doch ebenso und gleicherweise bezüglich des Teufelsglaubens der Fall gewesen ist, welcher sogar unter

den Natur-Völkern in der Regel viel stärker und ausgebildeter angetroffen wird, als der Gottesglaube. Er bildet selbst, wie bereits weiter oben bemerkt wurde, einen wesentlichen Bestandtheil unsrer christlichen Religion, da es ja in der Bibel ausdrücklich heißt, daß Christus in die Welt gekommen sei, um die Werke des Teufels zu zerstören! Wollte man also aus dem consensus gentium auf die wirkliche Existenz Gottes schließen, so müßte man mit demselben Recht und aus demselben Grunde auch auf die wirkliche Existenz des Teufels schließen. —

Es bleibt mir nun noch der sechste oder letzte der eigentlichen Beweise für das Dasein Gottes, der sogenannte ontologische oder Vollkommenheits-Beweis zu erörtern übrig, welcher Beweis etwas schwerer zu verstehen ist, als die vorhergehenden, da er gewissermaßen auf einem philosophischen oder dialektischen Kunstgriff oder Kniff beruht, der aber doch bei genauerem Zusehen nicht schwer zu entlarven ist. Er wurde bekanntlich von dem Erzbischof Anselmus von Canterbury im Sinne der scholastischen Philosophie zuerst auf die Beine gebracht und ist einer der merkwürdigsten Versuche, mit Hülfe religiöser Metaphysik oder Dialektik die menschliche Vernunft zu betäuben oder gefangen zu nehmen.

Da die Gottes-Idee, — so sagt man nun nach Maßgabe dieses Beweises — als solche einmal in dem Geiste des Menschen existirt, so liegt darin auch ein Beweis für die wirkliche oder objektive Existenz Gottes. Denn da zum Wesen Gottes Vollkommenheit gehört, und da ein wirklich existirendes Wesen mehr vollkommen ist, als ein bloß gedachtes, so muß Gott wirklich sein! Andernfalls ließe sich ein mehr vollkommenes Wesen denken, als das durch die Gottes-Idee ausgedrückte, was ein Widerspruch in sich selbst wäre. Also muß das vollkommenste Wesen nicht bloß in der Idee, sondern auch wirklich existiren, was überdem schon daraus folgt, daß Sein oder Existenz zum Wesen der Vollkommenheit gehört.

Man wird bei einiger Aufmerksamkeit leicht bemerken, daß

hier der gesuchte und erst zu beweisende Gott als Inbegriff und als höchster Ausdruck der Vollkommenheit bereits als existirend vorausgesetzt wird, so daß der ganze Schluß sich in einem Cirkel bewegt. Wie kann man aus einem an sich problematischen oder zweifelhaften Gedanken auf die Wirklichkeit des Gedachten schließen wollen? Ueberdem können Sein oder Existenz vom philosophischen Standpunkte aus nicht einmal als ein Zeichen der Vollkommenheit angesehen werden. Denn geht man auf den Grund, so erkennt man, daß Sein ein sinnlicher, aus der Erfahrung genommener Begriff ist, der Gott als dem vollkommensten Wesen gar nicht zukommen dürfte. Denn der Gegensatz von Sein ist Nichtsein, welches also Gott, sobald er wäre, als etwas ihm Fremdes gegenüber haben würde, was aber offenbar gegen den Begriff der Vollkommenheit streitet. Sein und Thätigkeit sind nur in der endlichen, unvollkommenen Welt möglich oder denkbar, während Gott als absolute Vollkommenheit oder als etwas absolut Fertiges oder Vollendetes gar keinen Grund zur Thätigkeit in sich finden könnte und daher in absoluter Ruhe verharren müßte. Daher auch die Idee der Weltschöpfung ganz unvereinbar mit dem Begriff Gottes als eines vollkommenen Wesens ist, da eine solche Schöpfung nothwendig mit Veränderung verbunden ist, während Veränderung bei einem vollkommenen Wesen nur gleichbedeutend mit Verschlechterung sein kann.

Die Idee eines Andern, als er selbst, ist in Gott als dem Ausdruck der höchsten Vollkommenheit, gar nicht möglich. Denn wie sollte Gott als das vollkommenste Wesen etwas anderes denken können, als dasjenige was er selbst ist? Daher denn auch jener Gegensatz von Idealem und Realem, von Denken und Sein, wie er sich in der Weltschöpfung und durch dieselbe offenbart haben würde, in Gott gar nicht möglich ist — abgesehen davon, daß man sich absolut keine Vorstellung darüber machen kann, wie und auf welche Weise ein Uebergang vom göttlichen Denken zum Sein oder zur Realisirung des Gedankens

der Welt-Idee stattgefunden haben könne oder solle. Und wollte man selbst diese Möglichkeit zugeben, so müßte die Welt fix und fertig oder vollkommen aus dem göttlichen Gedanken hervorgegangen sein, während sie sich in Wirklichkeit als ein endlose Zeiträume umfassender Entwicklungs-Proceß darstellt.

Die Vollkommenheit Gottes ist bekanntlich ein von allen theologischen Schulen angenommener Grundsatz, obgleich der Uebergang eines solchen Wesens zur Weltschöpfung nothwendig den Begriff der Unvollkommenheit oder Selbstbeschränkung einschließt. Ebenso betrachten alle theologischen Schulen Gott als reinen, immateriellen Geist, obgleich ein solcher, wenn er die Welt aus sich selbst hervorgebracht hat, auch die Materie aus sich entstehen lassen mußte. Wie kann aber Materie aus Geist entstehen? Gesteht man aber der Materie eine besondere, von Gott getrennte, vorherige Existenz zu, so folgt daraus wieder die Unvollkommenheit und Beschränkung Gottes, abgesehen davon, daß, wie bereits gezeigt wurde, mit der Existenz der Materie auch Kraft und Bewegung gesetzt sind. Wozu bedurfte überhaupt Gott die Materie, um lebende Wesen zu schaffen, wenn er sie aus Nichts oder aus reinem Geist schaffen und ihnen damit jene Zwischenstufen-Qual des materiellen Daseins, welches sie von dem letzten Ziel des Daseins in Gott trennt, ersparen konnte? Da übrigens Niemand im Ernste leugnen wird, daß aus Nichts — Nichts werden kann, so muß Gott, wenn er wirklich die Welt geschaffen hat, sie aus sich selbst geschaffen, muß also den Gegensatz von Geist und Materie bereits in sich getragen haben, was wiederum gegen die Vollkommenheit streitet.

Ueberhaupt könnte Gott, wenn er existirte, gar keine Attribute oder Eigenschaften haben, wie Sein, Leben, Bewegung, Unendlichkeit u. s. w., da er ja sonst überall Gegensätze sich gegenüber haben müßte, über die er seiner göttlichen Natur nach erhaben sein muß. Raum und Zeit dürfen für ihn gar nicht vorhanden sein. Er müßte als das

vollkommenste Wesen zugleich die Abwesenheit aller Unterschiede oder Bestimmungen sein oder die absolute Bestimmungslosigkeit, mit andern Worten: das reine Nichts oder gleichbedeutend mit jener Nacht, in welcher alle Kühe schwarz und alle Katzen grau aussehen! Ja er könnte nicht einmal ein Selbstbewußtsein haben, da ein solches ohne Persönlichkeit undenkbar ist, und da Persönlichkeit ohne Absonderung (welche selbstverständlich gegen die Vollkommenheit streitet) nicht möglich ist.

Noch viel deutlicher werden diese Widersprüche, wenn man die einzelnen Eigenschaften in das Auge faßt, welche man Gott (indem man ihn als Person dachte) angedichtet hat, z. B. Allmacht, Allwissenheit, Allliebe u. dgl., und welche Eigenschaften alle nur als Gegensätze unsrer eignen Unvollkommenheit eine Bedeutung haben, diese Bedeutung aber bei einem vollkommnen Wesen, wie Gott, ganz verlieren. Wie kann Gott allwissend genannt werden, da es ein besonderes Wissen außer ihm gar nicht geben kann, und da alles Wissen in ihm enthalten ist? und da er Alles, was jemals geschehen ist oder geschehen wird, bereits weiß oder wußte! Oder wie kann er allmächtig genannt werden, da eine andre wirkliche Macht, als er selbst, der gegenüber er seine Allmacht geltend machen könnte, gar nicht existirt oder nicht existiren kann? Wie konnte er namentlich allmächtig oder allwissend vor Erschaffung der Welt sein, da um diese Zeit ein Gegenstand für Ausübung dieser Eigenschaften, außer ihm selbst, gar nicht existirte? Oder wie kann man ihm Liebe zur Welt oder zu den Menschen zuschreiben, da ja Liebe unzertrennlich von Sehnen, von Schmerz, von Unruhe ist und daher bei einem so vollkommnen Wesen, wie Gott, gar nicht gedacht werden kann, oder da Liebe eigentlich erst durch ihren Gegensatz, den Haß, besteht, der alsdann auch in Gott sein müßte! Wie könnte überhaupt Gott aus Liebe zur Welt oder zu den Menschen diese geschaffen haben, da ja vorher nichts da war und

man es daher auch nicht lieben konnte! Oder wenn Gott wirklich den Menschen und zwar wie die Bibel erzählt, als sein eignes Ebenbild erschaffen hat, warum hat er ihn alsdann nicht als durchaus gut erschaffen, sondern mit einer Natur versehen, welche aller Greuel und Wildheiten fähig ist? Und warum hat er ihm Sünde und Unglück mit auf den Weg gegeben? Ueberhaupt ist das Böse in der Welt (mit Einschluß von Sünde und Unglück) mit der Idee Gottes absolut unvereinbar. Denn entweder ist das Böse in Gott oder außer Gott und muß in beiden Fällen der Gottes-Idee verderblich werden. Ist es in Gott, so ist er unvollkommen und überhaupt kein Gott mehr. Ist es außer Gott, so ist er nicht allmächtig und außer Stande, dasselbe zu besiegen oder aus der Welt zu schaffen.*) Hätte Gott die Welt vollkommen erschaffen, wie er als vollkommnes Wesen gemußt hätte, so könnte es keine Fehler, keine Sünde, kein Unglück in der Welt geben. Die

---

*) Schon Epikur hat nach der Citation von Laktantius (De ira Dei, Cap. XIII) diesen Widerspruch sehr treffend hervorgehoben: „Entweder will Gott das Böse aus der Welt entfernen und vermag es nicht. Oder er vermag es wohl, will es aber nicht. Oder endlich er will es und vermag es auch. Wenn er es will und nicht vermag, so bedeutet dieses Ohnmacht. Wenn er es vermag und will es nicht, so bedeutet dieses Bosheit. Wenn er es nicht will und nicht vermag, so bedeutet dieses Ohnmacht und Bosheit zu gleicher Zeit. Wenn er es aber will und auch vermag, woher kommt alsdann das Böse in der Welt?" — „Tausend und aber tausend Schreibgelehrte", so fügt Voltaire dieser Citation hinzu, „haben die Pfeile ihrer Schulen gegen diesen unerschütterlichen Felsen gerichtet; und unter seinen gewaltigen Schutz haben sich alle Gottesläugner geflüchtet." Wie wenig überhaupt Sünde und Unglück mit der Idee eines liebenden Schöpfers zu vereinen sind, zeigt bekanntlich die alte, bei so vielen Völkern wiederkehrende Paradieses-Sage und die damit in nothwendigem Zusammenhange stehende Vorstellung von der „Erbsünde"; oder die ebenfalls häufige Annahme zweier feindlicher, einander bekämpfender Götter oder Gewalten (z. B. Ormuz und Ahriman), von denen der Eine das gute, der Andre das böse Princip repräsentirt.

Welt bedürfte nicht der fortwährenden Erhaltung oder Nachhülfe, wie dieses die Religion lehrt; und jenes langsame, mühsame, träge Werden, jene allmähliche Entwicklung, durch welche alles Große erst nach und nach zu Stande kommt, wäre gänzlich unnöthig. —

Ganz ähnliche oder gleiche Gesichtspunkte, wie die angeführten, kann man gegen eine andere Form des Gottes-Begriffes geltend machen, welche man als Pantheismus oder als Lehre vom All-Gott zu bezeichnen pflegt, und mit welcher man einen großen philosophischen Fortschritt gegenüber dem Theismus oder dem Glauben an einen persönlichen Gott begründen zu können geglaubt hat, während er in der That seine Entstehung einem Vermittelungsstreben verdankt, welches auf der einen Seite den Begriff „Gott“ nicht wollte fahren lassen, auf der andern Seite aber den kolossalen Widersprüchen und Unmöglichkeiten des Theismus aus dem Wege gehen wollte. Wenigstens gilt dieses für den philosophischen Pantheismus, während der religiöse Pantheismus des Orients sich unabhängig entwickelt zu haben scheint.

Nach dieser pantheistischen Theorie oder Lehre ist nun Gott keine Person, sondern eins mit der Welt selbst, daher durch die ganze Welt verbreitet, in allen Dingen und somit auch in uns selbst enthalten. Gott hat sich nach dieser Lehre gewissermaßen an die Welt dahin gegeben und sich in ihr aufgelöst. Das Unendliche ist mit dem Endlichen eins und dabei zugleich in dem Endlichen sich seiner selbst bewußt geworden!

Ist der Unsinn in dem Theismus schon groß genug, so ist er in dem Pantheismus, der übrigens von je eine große Rolle in der Philosophie gespielt hat, womöglich noch größer. Gott soll sich also in der Welt oder in der Natur gewissermaßen auflösen und dabei seiner selbst bewußt werden! Aber die Natur als solche hat bekanntlich gar kein Bewußtsein und erlangt dieses erst innerhalb des thierischen oder menschlichen Geistes, aber doch offenbar nur in einer sehr unvollkommnen

Weise, so daß dieses unter allen Umständen nur eine sehr schlechte oder mangelhafte Repräsentation des göttlichen Geistes sein würde. Der consequente Pantheist ist daher genöthigt, entweder streng zwischen Organischem und Unorganischem zu scheiden — was nach den heutigen Anschauungen der Wissenschaft nicht mehr möglich ist — oder aber der gesammten organischen Welt eine Art verborgener Beseeltheit zuzugestehen, was mehr oder weniger gleichbedeutend sein würde mit der uralten und neuerdings wieder sehr beliebt gewordenen Theorie der „beseelten Atome." Wenn übrigens nach pantheistischer Anschauung das Unendliche erst in dem Endlichen wirklich wird oder werden kann, so folgt daraus nothwendig, daß das Endliche das wirklich und wahrhaft Unendliche ist, oder — mit andern Worten — daß der wirkliche und wahre Gott die Welt selbst ist! Ein Unendliches, das nur im Endlichen seiner selbst bewußt werden kann, ist eine logische Unmöglichkeit, da Bewußtsein nur in Einzelwesen entstehen kann, welche ein Gegenüber haben, von dem sie sich als Einzelwesen unterscheiden und von dem sie Eindrücke empfangen. Bewußtsein kann daher dem Grenzenlosen, Unendlichen, Unbedingten als solchem gar nicht zukommen.

Hätte Gott als vollkommenstes Wesen sich in der Welt aufgelöst, wobei übrigens absolut nicht einzusehen ist, wie? wo? wann? oder warum? dieses hätte geschehen können, oder welches letzte Ziel ein solcher Vorgang im ewigen und unendlichen Sein haben könnte, so müßte die Welt vollkommen sein. Denn eine vollkommne Ursache kann doch wohl nur eine vollkommne Wirkung erzeugen! Daß nun aber die Welt nicht vollkommen ist, wissen meine Leser grade so gut wie ich selbst. Welche Qualen hätte nun aber der vollkommne, ewige, in der Welt aufgelöste Gott zu erdulden, wenn er fortwährend unter den zahllosen Unvollkommenheiten und Schlechtigkeiten dieser argen Welt zu leiden hätte! Wenn er z. B. in Jedem von uns Zahnweh bekommen oder krank werden oder unter Zweifeln

und Schmerzen sterben müßte! oder wenn er gar all den greulichen Unsinn lesen müßte, der bereits von den Menschen über ihn selbst ausgekramt worden ist! Das leiseste Zucken des Schmerzes, die kleinste Thräne an der Wimper eines Kindes, das geringste Unbehagen eines einzigen Augenblicks macht einen Riß durch die ganze pantheistische Schöpfung von Oben bis Unten!

„Einen solchen Gott", sagt der Philosoph Schopenhauer in seiner ironischen Weise, „der sich hätte beigehen lassen, sich in sechs Millionen Negersclaven mit sechzig Millionen Peitschenhieben täglich oder aber in drei Millionen europäischer Weber zu verwandeln, einen solchen Gott müßte doch wahrlich der Teufel geplagt haben!"

Geht man nun aber noch einen Schritt weiter und sagt, diese Gründe bedeuteten um deßwillen nichts, weil Gott in der Welt keine Persönlichkeit mehr besitze, also auch keine Empfindung haben könne, sondern nur (wie Spinoza angenommen hat*) der eigentliche materielle Grund der Welt oder die einige, ewige und unendliche Substanz selbst sei (einerlei nun ob man diese Substanz „Substanz" oder „Kraft" nennen, oder ob man sie, wie der Astronom Spiller, mit dem „Welt-Aether" identificieren will**), so fällt natürlich jeder wirkliche Unterschied zwischen Gott und Welt hinweg; und wir stehen wieder auf dem Boden der materialistischen oder Einheits-Philosophie, d. h. wir sind bei den unerschütterlichen Begriffen des ewigen Stoffes und der ewigen Kraft angelangt.

---

*) „Unter Gott", so lehrte Spinoza (1632—1677) „verstehe ich das völlig unbeschränkt Seiende, die Substanz aus unendlich vielen Eigenschaften bestehend, von denen jede die ewige und grenzenlose Wesenheit bezeichnet." Als die zwei Haupt-Attribute der Substanz unterschied Spinoza die Ausdehnung und das Denken, von denen das eine das Körperliche, das andere das Geistige darstellt.

**) Ph. Spiller: Gott im Lichte der Naturwissenschaften. Berlin, 1873.

Daß hiermit jedes schaffende, erhaltende oder herrschende Princip der Welt hinwegfällt und als höchste, in unsrer Welt vorhandene geistige Potenz nur die menschliche Vernunft übrig bleibt, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Diese Vernunft steht daher ganz allein auf sich selbst, und sie allein ist Richterin über sich und die Wahrheit. Alle Wahrheit liegt daher lediglich in uns selbst und in unserm freien Denken, welches unverträglich ist mit jeder Art von Autoritäts-Glauben, und welchem Niemand (und sei er der Gelehrtesten Einer) wagen darf, bestimmte Grenzen setzen zu wollen. Wenn sich dieses freie Denken, ebenso wie das persönliche Bewußtsein, auf eine allerdings bis jetzt noch unerklärliche und vielleicht immer unerklärt bleibende Weise aus dem ewigen Spiel der Atome losringt, so ist dieses an und für sich nicht wunderbarer oder unbegreiflicher, als alle übrigen, wenn auch vielleicht weniger complicirten Natur-Vorgänge und als die gesammte Entwicklung der Welt selbst, welche Alles aus sich selbst heraus und nichts auf ein Geheiß oder einen Anstoß von Oben herab schafft. Nicht Gott erschafft die Welt, sondern der Theist erschafft den Gott und damit auch alle aus diesem Glauben entspringenden nachtheiligen Consequenzen, während umgekehrt das freie, durch keine äußerliche Rücksicht bestimmte Denken nothwendig antitheistisch, antimonarchistisch und dem Autoritätsglauben feindlich sein muß.

Ein wirkliches Wissen ist nur möglich, wenn die Vernunft selbst das absolute Maß oder Höchste ist, während andernfalls all unser Wissen und Weissagen nur Stückwerk und ein armseliges, unzulängliches Streben nach einem längst Gewußten und Erkannten sein würde. Da nun aber die Vernunft nie über sich und die Welt hinaus gelangen kann, so bleibt nichts übrig, als entweder jedes überweltliche, transcendente Sein fahren zu lassen oder aber mit Preisgebung jeder Wissenschaft und Philosophie sich blindlings in die Arme des kirchlichen Autoritätsglaubens zu stürzen. Wenn man neuerdings mit

ganz besonderer Betonung darauf hingewiesen hat, daß das Bewußtsein aus bloßen Naturbedingungen unerklärbar sei und immer sein werde, so wird doch kein Naturkundiger leugnen, daß das Bewußte sich ganz allmählich und stufenweise aus dem Unbewußten hervor entwickelt. Was sich aber auf offenbare Weise aus einer allmählichen Potenzirung von Naturbedingungen hervorbildet, kann doch unmöglich etwas Transcendentes sein, mag es auch vorerst der positiven Forschung noch so große Schwierigkeiten bezüglich der Erkenntniß seines Wesens darbieten. Auch zeigt uns die Erfahrung auf die augenscheinlichste Weise, daß das Bewußtsein fortwährend von materiellen oder Naturbedingungen in einer solchen Weise abhängig ist, daß eine Trennung beider als ganz unmöglich erscheint. Im Schlafe verlieren wir sofort unser ganzes Bewußtsein, und doch bezweifelt kein Physiolog, daß der Schlaf auf rein körperlichen Verhältnissen und auf Veränderungen in den Circulations-Verhältnissen des Gehirns beruht. Was kann eine vorurtheilsfreie Logik Anderes daraus folgern, als daß auch das Bewußtsein Ausdruck materieller Zustände sei?*)

Der Theismus oder der persönliche Gottesglaube — einerlei ob in monotheistischer oder polytheistischer Form — beruht auf Unvernunft, Unkenntniß der Naturvorgänge, niedrigem Sclavensinn und grobem Anthropomorphismus. In praktischer Beziehung führt er, wie die Geschichte unwidersprechlich zeigt, zur Theokratie, zum Monarchismus, zur Priesterherrschaft, zur Unduldsamkeit, zur Verfolgung Andersgläubiger. Auch in moralischer Beziehung ist sein Werth höchst zweifelhaft. Der Theist oder Gottgläubige handelt gut, weil Gott es so will, und weil er dafür von Gott entsprechende Belohnung in einem andern Leben hofft. Das Gute wird dadurch zu etwas rein Aeußerlichem und halb Erzwungenem, zu etwas Werkheiligem,

*) Genaueres darüber findet sich in des Verfassers bekannter Schrift „Kraft und Stoff“ (17. Aufl.) in dem das Bewußtsein behandelnden Kapitel.

während von echter Sittlichkeit doch wohl nur da die Rede sein kann, wo man das Gute aus Gefallen am Guten selbst und aus der Ueberzeugung seiner Nützlichkeit und Nothwendigkeit für sich und für Andere thut. Der Mensch wird daher um so besser, je mehr er sich von Gott ab- und dem echten Menschenthume zuwendet. Theismus und echte Tugend vertragen sich nicht mit einander, wenn auch natürlich damit nicht gesagt sein soll, daß Theisten oder Gottgläubige nicht vortreffliche oder tugendhafte Menschen sein könnten. Aber sie sind es, ihrer selbst unbewußt, aus andern Ursachen, als aus ihrem Gottesglauben. Die jüdische Sekte der Essäer, die Philosophen aus der Schule eines Zeno, die Religionslehre eines Confutsee oder Buddha u. s. w. lehrten keine Belohnung nach dem Tode und haben doch aus ihren Lehren Moralgrundsätze entwickelt, welche die Bewunderung der Mit- und Nachwelt bildeten.

Der Pantheismus oder der Glaube an den Allgott beruht auf einer logischen Ungeheuerlichkeit und führt, wo er in seiner religiösen Form herrschend wird, zur Stabilität oder zum geistigen Stillstand. Er ist ebenso wie die Abart des Theismus, welche als Deismus bezeichnet zu werden pflegt, im Grunde nur eine verschleierte oder verschämte Bezeichnung für den Atheismus oder philosophischen Monotheismus, welcher gleichbedeutend mit dem mehr populären und daher mehr gebrauchten Ausdruck „Materialismus" ist.*)

*) Monismus oder Einheits-Philosophie sollte der eigentliche Ausdruck für Materialismus oder materialistische Philosophie sein, welches Wort in der Regel ganz falsche Vorstellungen erweckt, da man dabei immer bloß an die Materie und an alle die lächerlichen, ihr bisher beigelegten negativen Eigenschaften denkt, während man an Materie und Kraft oder vielmehr an ihre Einheit denken sollte. Alle bisherigen philosophischen Systeme sind, abgesehen von den materialistischen, mehr oder weniger dualistisch oder zweiheitlich gewesen, indem sie eine bestimmte Trennung oder Scheidung etablirten zwischen Stoff und Kraft, Materie und Form, Sein und Bewegung, Natur und Geist, Welt und Gott, Leib und Seele, Erde und Himmel, Tod und Leben, Zeit und Ewig-

Dieser Atheismus allein führt zur Freiheit, zur Vernunft, zum Fortschritt, zur Anerkennung des Menschen und des echten Menschenthums — mit einem Worte — zum Humanismus. Dieser Humanismus strebt die volle, freie Menschheit an und sucht die Motive seines Ethos oder seiner Sittlichkeit nicht in äußerlichen Beziehungen zu einem außerweltlichen Gott, sondern in sich selbst und in dem Glücke der Menschheit! Denn zahllose Erfahrungen haben ihn darüber belehrt, daß Tugend und Sittlichkeit unabhängig sind von religiösen Vorstellungen, und daß es beinahe ebensoviele Religionen wie Menschenköpfe giebt, während der Mangel an Zufriedenheit und Wohlergehen auf Erden durch keine Religion ersetzt werden kann.

„Die Götter", sagt R. Valliß (Naturgeschichte der Götter, Leipzig 1875) „wirken schädlich, ja verderblich auf das Glück und Gedeihen des Menschengeschlechts. Man erwäge nur, wieviel rüstige Thatkraft gradezu durch Gottvertrauen vernichtet wird. — — Wie würde die Thätigkeit des ganzen Menschen-

---

keit, Endlichem und Unendlichem u. s. w., ja sie haben diese Begriffe in der Regel als förmliche Gegensätze behandelt. Die materialistische Philosophie hat zuerst an der Hand der Thatsachen nachgewiesen, daß jene Gegensätzlichkeit in der That nicht besteht, und daß wir jene Begriffe nur im Gedanken zu trennen im Stande sind, während alle aus jener Trennung entspringenden Räthsel sofort verschwinden, sobald wir ihre thatsächliche Einheit anerkennen. „Natur ist weder Kern, noch Schale, Alles ist sie mit Einemmale" (Goethe). An die Stelle der bisherigen Zweiheit oder Getrenntheit tritt daher die den Bedürfnissen unsres menschlichen Geistes so sehr entsprechende Einheit; und daher denn auch die diese Meinung verfechtende Philosophie nicht besser, als mit dem Namen der monistischen oder Einheits-Philosophie oder des Monismus kurzweg bezeichnet werden kann. Diese Philosophie führt auch zum praktischen Idealismus, welcher gleichbedeutend mit dem theoretischen Materialismus oder dem Materialismus der Wissenschaft ist, während der theoretische Idealismus dem „Streit der Gelehrten und dem Gezänk der Schulen angehört." Diesen praktischen Idealismus nennt E. von Hartmann mit vollem Recht den „wahren, tiefinnersten Hebel allen Culturfortschritts" oder den „wahren Welteroberer."

geschlechts gesteigert werden, wenn jeder Einzelne genau wüßte, daß er in allen Verhältnissen nur aus sich selbst und durch seine Mitmenschen Hülfe erwarten könnte, und daß er gegen die letzteren ebenso handeln muß, wie er von ihnen behandelt zu werden wünscht — — Endlich hat die Menschheit noch einen großen Gewinn von dem Untergang der Götter; sie verliert einen Grund des Hasses und der Verfolgung; es versinkt ihr in Staub die trennende Scheidewand, das böse Hinderniß der allgemeinen Liebe — — hier ist die offne und freie Bahn der allgemeinen Menschenliebe ohne Schranken und Hindernisse. Ja, besser und glücklicher werden die Menschen sein, wenn sie durch den Untergang der Götter eine alte, böse Krankheit von sich abschütteln, wenn sie frei und gesund, edel und stolz auf ihre neue Würde mit Lächeln auf die Verirrungen alter Jahrhunderte zurückblicken."

Vorstehendes mag zugleich als teilweise Kritik dienen für den siebenten oder letzten Beweis für das Dasein Gottes, welcher allerdings kaum den Namen eines Beweises verdient und welcher treffend als „Verzweiflungs-Beweis" bezeichnet worden ist. Er drückt sich am deutlichsten in dem berühmten Wort Voltaires aus: „Si Dieu n'existait pas il faudrait l'inventer!" (Wenn Gott nicht existirte, so müßte man ihn erfinden!) — ein Wort, das nicht sehr lange nachdem es ausgesprochen war, praktisch gemacht wurde, als während der großen französischen Revolution der doktrinäre Fanatiker Robespierre, nachdem er die damaligen Atheisten oder Hébertisten, welche die Vernunft für das höchste Wesen erklärt hatten, auf das Schaffot geschickt hatte, das berühmte Fest der Wieder-Einsetzung des höchsten Wesens in Paris anordnete und dasselbe mit dem größten Pompe ausführen ließ — gradeso wie man einen irdischen König ab- und wieder einsetzt.

Zufolge diesem Beweise ist nun der Gottes-Glaube eine moralische und politische Nothwendigkeit und die unentbehrliche Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, ohne welche die

Menschen nothwendig in Barbarei und Anarchie versinken müßten. Gott spielt dabei gewissermaßen die Rolle eines Popanzes oder Polizei-Büttels, welcher stets mit aufgehobener Ruthe vor den Menschen steht und allen Denen, welche ihm während des Lebens nicht genug Diener gemacht oder seine angeblichen Gebote nicht befolgt haben, mit schweren Strafen im Jenseits droht.

Auf diesem Polizeistandpunkt steht auch noch das Princip unsrer europäischen Staats-Religionen, welche eine Art moralischen Zuchthausthums darstellen, und welche man hartnäckig festhalten zu müssen glaubt, obgleich die Erfahrung in andern freieren Ländern längst die Entbehrlichkeit eines solchen Zuchthausthums bewiesen hat.

Daß überhaupt dieser ganze Polizei-Standpunkt ein falscher ist, wird durch zahllose Erfahrungen der Geschichte und des täglichen Lebens bewiesen. Unsrer festen Ueberzeugung nach dürfte der Gottesglaube als solcher kaum jemals Jemandem vom Verbrechen zurückgehalten haben, während andrerseits, wie bereits angeführt, zahllose Greuel der Geschichte durch ihn verschuldet worden sind und in einzelnen Fällen selbst heute noch verschuldet werden mögen. Sind doch die gottesgläubigsten Länder und Zeiten in der Regel auch die unmoralischsten und schlimmsten gewesen!

Man denke nur an Spanien, an Italien, an Irland, an die trüben Zeiten des Mittelalters und daran, daß ein recht herzhafter Glaube mit der größten moralischen Schlechtigkeit verbunden sein kann. Daß es von jeher unter den Gottesgläubigen unzählige Bösewichter, und zwar der raffinirtesten Sorte, gegeben hat, ist ebenso bekannt, als daß ungläubige Menschen oft, ja in der Regel sich durch moralischen Lebenswandel auszeichneten. Zur Zeit der Religionskriege in Frankreich war dort der religiöse Fanatismus so groß, daß Menschen mit moralischem Lebenswandel allein hierdurch der Ketzerei und des Atheismus verdächtig wurden, und daß

man sie als schlechte Katholiken verfolgte.*) Umgekehrt waren die Atheisten des achtzehnten Jahrhunderts, die berühmten Encyklopädisten, sehr moralische Menschen und zeichneten sich zum Theil durch große Herzensgüte und Wohlthätigkeit aus, wie z. B. Diderot oder Helvetius oder Baron Holbach, der Verfasser des mit Unrecht so vielgeschmähten Système de la nature, u. s. w.

„Der Atheismus", sagt der große Bacon, „überläßt den Menschen dem gesunden Menschenverstand, der Philosophie, dem natürlichen Mitgefühl, der Achtung der Gesetze, der Rücksicht auf guten Ruf — lauter Führer zu einer religionslosen Moral und Tugend, während der Aberglaube alles dieses über den Haufen wirft und sich zu absoluter Alleinherrschaft in den Köpfen der Menschen aufwirft .... Wir sehen, daß die zum Atheismus neigenden Zeitepochen die Zeiten der Civilisation waren."

---

*) Im Jahre 1573 verbrannte man, wie Bayle erzählt, in Paris einen Atheisten, welcher behauptete, daß es keinen andern Gott gäbe, als Reinlichkeit des Körpers, und welcher alle Tage ein frisches Hemde anzog. Er hatte großen Abscheu vor allem Unreinen in Worten und Handlungen und ein äußerst sanftes und mildes Wesen. Auch bringt Bayle eine große Menge von Beispielen berühmter Atheisten bei, namentlich unter den heidnischen Philosophen, welche einen sehr moralischen Lebenswandel führten. — Die menschliche Seele, so führt Bayle weiter vortrefflich aus, scheint mehr für die Lüge, als für die Wahrheit gestimmt zu sein Kinder hören bekanntlich lieber Fabeln und Mährchen, als wahre Geschichten; und auch die Erwachsenen haben meistens mehr Geschmack an Romanen oder romanhaften Erfindungen, als an der einfachen Wahrheit. Erst große Bildung erzeugt wirkliches Gefallen an der Wahrheit, während bei der Masse der Ungebildeten ein natürlicher Hang zum Aberglauben besteht — ein Hang, welcher sogar stark genug ist, um Wahres in Unwahres, Gutes in Schlechtes umzuwandeln. Buddha wollte die Götter vernichten — und die Menschen machten ihn selbst zu ihrem Gott! Christus kam, um den Betrug auszurotten, aber die Menschen beteten ihn an und machten ihn zum Vater des Betrugs. Robespierre wollte die Freiheit unsterblich machen, aber die Menschen riefen ihm Beifall und machten ihn zu ihrem Tyrannen u. s. w., u. s. w.

Und der mit Unrecht so vielfach geschmähte und verleumdete Lamettrie: „Wenn der Atheismus allgemein verbreitet wäre, würden die düstren Vorstellungen der Religion mit der Wurzel ausgerissen werden. Die entsetzlichen Religionskriege würden ein Ende nehmen, und die von dem heiligen Gift angesteckte Natur würde ihre Rechte und ihre Reinheit wiedergewinnen.“

Den Gegensatz zu diesem Gemälde des Friedens und der Wohlfahrt bildet wiederum jene Religion, in welcher der Gottesglaube seine höchste Potenz erreicht hat, und welche durch den von ihr hervorgerufenen religiösen Fanatismus höchst wahrscheinlich mehr Verbrechen erzeugt als verhindert hat. Die Feder sträubt sich, alle die Frevel aufzuzählen, welche im Namen der christlichen Religion an der Menschheit verübt worden sind. Obendrein hat diese Religion in so vielen Fällen das grade Gegentheil von dem großgezogen, was ihr wohlwollender, aber schwärmerisch denkender und in der Logik nicht sehr starker Gründer empfahl. Denn welcher Christ denkt heute noch daran, Demjenigen, der ihm auf die eine Backe schlägt, auch die andre zum Schlagen darzubieten, wie dieses Christus vorschreibt? Im Gegentheil heißt es allgemein: Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie das häßliche Duell-Unwesen zur Genüge beweist. Oder welcher Christ würde Dem, der ihm den Rock wegnimmt, auch noch den Mantel dazu schenken? Oder welcher Christ würde heutzutage, wie dieses Christus dem reichen Jüngling anempfiehlt, seine Güter verkaufen und sie den Armen geben? Im Gegentheil lehrt die tägliche Erfahrung, daß dem Reichen noch dazu gegeben und dem Armen von dem Wenigen noch hinweggenommen wird. Oder welcher Christ würde sich der Sorge für Kleidung und Nahrung enthoben glauben, weil, wie Christus sagt, Gott im Himmel die Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel unter dem Himmel nährt? Oder welcher Christ würde glauben, durch herzhaftes Sündigen und nachheriges Bußethun sich einen Extrastuhl im Himmel

zu erwerben? Oder welcher gebildete Christ glaubt heutzutage wie Christus, noch ernstlich an die Hölle und die Millionen darin hausender Teufel oder an den Weltuntergang im christlichen Sinne und an das jüngste Gericht, oder an die Möglichkeit, Todte zu erwecken und Aehnliches? Oder wer wollte sich heutzutage dergestalt selbst erniedrigen, daß er wieder wird wie die Kinder? Oder wer möchte sein Auge ausreißen, wenn es ihn ärgert, u. s. w., u. s. w. Ja, es scheint, daß man aus wirklichen Christen, d. h. aus solchen, die nicht bloß im Sinne des Evangeliums reden, sondern auch darnach handeln, einen lebensfähigen Staat im heutigen Sinne gar nicht würde bilden können. Im Gegentheil sind die meisten Menschen in der Theorie, d. h. in ihrem Glauben, ihren Ansichten, ihren Gebeten, Theisten, aber in ihren Handlungen Atheisten; und dieses bildet einen Hauptgrund für die unglückselige innere Zerrissenheit, welche sich durch unser ganzes privates wie öffentliches Leben hindurchzieht, und für die unlösbaren Widersprüche, an welchen nicht nur das Zeitbewußtsein, sondern auch das Gewissen des Einzelnen krankt.*) Unser gesammtes Rechtswesen zum Beispiel und damit auch unser Rechtsbewußtsein hat gar keine Beziehung zum christlichen Gottesbegriff und ist meist heidnischen Ursprungs. Was aber die christliche Engherzigkeit und christlicher Aberglaube hinzugefügt haben, ist meist mehr

---

*) Es ist undenkbar, daß ein Mensch, welcher überhaupt denkt, nicht frei denken, d. h. nicht die lächerlichen Dogmen der Kirche oder die hohlen Tiraden der philosophischen Phrasendrechsler durchschauen sollte. Dennoch scheuen sich alle innerlich frei Denkende (mit Ausnahme Weniger) sich offen zu dem Namen eines „Freidenkers“ zu bekennen oder das Odium eines solchen auf sich zu nehmen. Die Macht der Gewohnheit, der Erziehung, des Herkommens und die Scheu oder Furcht, gesellschaftlich anzustoßen oder sich Nachtheile zuzuziehen, ist eben immer noch größer, als die Macht der Wahrheit. Daher jener oben gezeichnete Zwiespalt, jene „Heuchelei der Selbstbethörung“ (Feuerbach), welche unser öffentliches wie privates Dasein mehr oder weniger vergiftet und das Leben zu keiner harmonischen Ruhe kommen läßt!

vom Uebel, als von Nutzen oder Vorteil. Auch wurde bereits bei Besprechung des moralischen Beweises darauf hingewiesen, daß sich die Handlungen der Menschen von jeher nicht nach ihrem religiösen Glauben richten, sondern nach den mannigfaltigen und wechselnden Einflüssen von Stand, von Beruf, von Gewohnheit, von Sitte, von Einbildung, von Furcht vor Gesetz oder Strafe, von Rücksicht auf guten Ruf oder Schande, auf Glück oder Unglück u. s. w., u. s. w. Nichts befördert daher so sehr die Sittlichkeit und thut dem Verbrechen einen größeren Abbruch, als Bildung, d. h. vermehrte Einsicht des Einzelnen in die Zwecke des Staates und der Gesellschaft und vermehrte Achtung vor den Rechten Anderer, sowie vor den eignen Pflichten! Die weitaus größte Menge aller Verbrechen wird von Angehörigen niederer Stände verübt, bei denen Verstand, Einsicht und Bildung im Rückstand geblieben sind; und die Verbrechen gegen Staat und Gesellschaft mindern sich bekanntlich in demselben Maaße, in welchem nicht die Schärfe der Strafen, sondern der Gradmesser der allgemeinen Bildung steigt. Beweisende Beispiele für diesen wichtigen Satz liefert uns in Unsummen die interessante Wissenschaft der Statistik, von denen als Beleg in Kürze nur Folgendes erwähnt sein mag:

Der officielle Bericht der französischen Regierung über die Wirkung der Criminal-Justiz in Frankreich und Algerien während des Jahres 1870 besagt, daß von allen vor die Geschwornen gestellten Verbrechern und Angeklagten achtunddreißig Procente ohne jeden Unterricht betroffen wurden. Dreiundvierzig Procente der Angeklagten konnten unvollkommen lesen und schreiben, sechzehn Procente besaßen diese Elementar-Kenntnisse, und nur **drei** Procente hatten eine höhere Bildung genossen!!

Noch auffallender ist dieses Verhältniß in England, wo nach Lubbocks Mittheilung (Vorgeschichtliche Zeit) im Jahre 1867 von 130000 zu Gefängniß verurtheilten Personen nur 4137 ordentlich lesen und schreiben konnten. In der That

besteht nach diesem Autor die englische Criminal-Bevölkerung eigentlich aus Wilden, und die meisten Verbrechen entstehen aus Urtheilslosigkeit und aus verzweifelten Versuchen, inmitten und auf Kosten einer gebildeten Gemeinschaft wie Wilde zu leben.

Verbrecher sind daher meist weit mehr Bedauernswerthe, als Verabscheuungswürdige, Arme an Verstand, Charakter, Erziehung und Besitz, welche mit den Strafgesetzen in Conflikt gerathen müssen, ob sie wollen oder nicht; und daher eines der tiefsten Worte, welche jemals gesprochen wurden, dasjenige der Frau von Staël ist: „Alles begreifen hieße Alles verzeihen."

Bildung, Erziehung, Wissenschaft und Aufklärung sind daher bessere Lehrmeister der Menschheit, als der phantastische, unwahre, zu so vielen häßlichen Zwecken ausgebeutete Gottesglaube, und gute Schulen bessere Erziehungsmittel derselben, als Schaffotte und Gefängnisse. Sünde ist Krankheit, Irrthum, Verzweiflung, und Unwissenheit ist die Quelle aller Uebel. „Unwissenheit", sagt der große Shakespeare, „ist Fluch von Gott, und Wissenschaft der Fittich, durch den wir in den Himmel uns erheben." Nicht die Gottesfurcht wirkt verbessernd auf die Moralität (wie ja das Mittelalter zur Evidenz zeigt), sondern die Veredlung der Sitten, der Weltanschauung, die Verbesserung des privaten und nationalen Lebens, die Ausbreitung von Kenntnissen u. s. w. Daher heutzutage eine ganz andre Grundlage unsrer Sittlichkeit gesucht werden muß, als die lächerliche Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung durch einen himmlischen Richter. Je mehr der Mensch diesem Glauben entsagt und sich auf seine eigne Kraft, seine eigne Vernunft, sein eignes Denken verläßt, um so glücklicher und um so erfolgreicher wird er in seinem großen Kampfe mit der Ungunst der ihn umgebenden Elemente oder Lebensverhältnisse sein. Um so bälder aber wird es ihm auch gelingen, nicht bloß Dummheit und Aberglauben, sondern auch Armuth, Elend

und Knechtschaft aus der Welt zu schaffen — also eine That zu verrichten, welche bis jetzt noch keiner Religion und keinem philosophischen System gelungen ist. Alsdann wird eine Zeit kommen, in welcher das Losungswort der staatlichen Erziehungsweisheit nicht mehr wie bisher heißen wird: „Kopf ab“, sondern „Kopf auf“.

Druck von Ernst Heitmann in Leipzig.

Verzeichnis

der

Schriften von Prof. Dr. Ludwig Büchner.

---

1) **Das Od.** Eine wissenschaftliche Skizze. Darmstadt, bei J. P. Diehl, 1854. — 3 Bogen.

2) **Kraft und Stoff,** oder: Grundzüge der natürlichen Weltordnung. Nebst einer darauf gebauten Moral oder Sittenlehre. In allgemein verständlicher Darstellung. Erste Auflage 1855.
Siebzehnte vermehrte und verbesserte Auflage bei Th. Thomas, Leipzig 1892. — 34 Bogen. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk. (Fünf Vorreden im Separat-Abdruck. Leipzig, Th. Thomas. Preis 1 Mk.)

3) **Kraft und Stoff,** oder: Grundzüge der natürlichen Weltordnung. Nebst einer darauf gebauten Sittenlehre. Billige Volksausgabe (50—60 Tausend). Leipzig, Th. Thomas, 1894. Preis 2 Mk., geb. 2 Mk. 50 Pf.

4) **Natur und Geist,** oder: Gespräche zweier Freunde über den Materialismus und über die realphilosophischen Fragen der Gegenwart. — Dritte Auflage bei Th. Thomas in Leipzig. 19 Bogen. Preis 4 Mk. 50 Pf., geb. 5 Mk. 50 Pf.

5) **Physiologische Bilder.** Erster Band Leipzig, Theod. Thomas. — Dritte Auflage. — 27 Bogen. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

6) **Physiologische Bilder.** Zweiter Band. Leipzig, Theod. Thomas. — 28 Bogen. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

7) **Aus Natur und Wissenschaft.** Studien, Kritiken und Abhandlungen, in allgemein verständlicher Darstellung. Leipzig, Th. Thomas, — Dritte Auflage. 31 Bogen. Preis 6 Mk., geb. 7 Mk.

8) **Aus Natur und Wissenschaft.** Studien, Kritiken, Abhandlungen und Entgegnungen. Zweiter Band. Leipzig, Th. Thomas. — 27 Bogen. Preis 6 Mk., geb. 7 Mk.

9) **Herr Lassalle und die Arbeiter.** Bericht und Vortrag über das Lassalle'sche Arbeiter-Programm. Frankfurt a. M., R. Baist 1863. — 2 Bogen.

10) **Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde** und der Ursprung der Arten durch Abänderung, nebst einer Beschreibung der Eiszeit in Europa und Amerika. Nach dem Englischen des Sir Charles Lyell. Leipzig, Th. Thomas. — Zweite Auflage. — 32 Bogen. Preis 8 Mk., geb. 9 Mk.

11) **Die Darwin'sche Theorie** von der Entstehung und Umwandlung der Lebewelt. Ihre Anwendung auf den Menschen, ihr Verhältniß zur Lehre vom Fortschritt und ihr Zusammenhang mit der Erfahrungs- oder Wirklichkeits-Philosophie der Vergangenheit und Gegenwart. Allgemein verständlich. Leipzig, Th. Thomas. — Fünfte, sehr vermehrte Auflage. 25 Bogen. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

12) **Der Mensch** und seine Stellung in Natur und Gesellschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Oder: Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir? Allgemein verständlich. Leipzig, Th. Thomas. — Dritte, sehr vermehrte Auflage. — 29 Bogen. Preis 6 Mk., geb. 7 Mk.

13) **Der Gottesbegriff** und seine Bedeutung in der Gegenwart. Leipzig, Th. Thomas. — Zweite Auflage. 4 Bogen. Preis 1 Mk.,

14) **Aus dem Geistesleben der Thiere,** oder Staaten und Thaten der Kleinen. — Vierte, vermehrte Auflage bei Th. Thomas in Leipzig. — 26 Bogen. Preis 4 Mk, geb. 5 Mk.

15) **Liebe und Liebesleben in der Thierwelt.** — Zweite vermehrte Auflage bei Th. Thomas in Leipzig. — 25 Bogen. Preis 5 Mk.

16) **Licht und Leben.** Drei allgemein verständliche naturwissenschaftliche Beiträge zur Theorie der natürlichen Weltordnung. Leipzig, Th. Thomas. — Zweite, verbesserte Auflage. 24 Bogen. Preis 4 Mk, geb. 5 Mk.

17) **Die Macht der Vererbung** und ihr Einfluß auf den moralischen und geistigen Fortschritt der Menschheit. Leipzig, E. Günther. — $6^1/_2$ Bogen. Preis 2 Mk.

18) **Der Fortschritt in Natur und Geschichte** im Lichte der Darwin'schen Theorie. Ein Vortrag. Stuttgart, Schweizerbart. — 3 Bogen. Preis 1 Mk. 20 Pf.

19) **Thatsachen und Theorien** aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart Berlin, Verlag des Allgem. Vereins für deutsche Litteratur. — 23 Bogen. Preis 6 Mk.

20) **Ueber religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung.** Leipzig, Th. Thomas. — 5 Bogen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

21) **Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft.** Zehn Briefe an eine Freundin. Leipzig, M. Spohr. — 9 Bogen. Preis 2 Mk. 40 Pf.

22) **Zwei gekrönte Freidenker.** Ein Bild aus der Vergangenheit als Spiegel für die Gegenwart. Leipzig, Th. Thomas. — 7 Bogen. Preis 1 Mk. 50 Pf.

23) **Fremdes und Eignes aus dem geistigen Leben der Gegenwart.** Leipzig, M. Spohr. — 25 Bogen. Preis 7 Mk.

24) **Das goldene Zeitalter,** oder: Das Leben vor der Geschichte. Berlin, Verlag des Allgem. Vereins für deutsche Litteratur. — 22 Bogen. Preis 6 Mk.

25) **Das Buch vom langen Leben,** oder die Lehre von der Dauer und Entfaltung des Lebens (Makrobiotik). Nach den wissenschaftlichen Principien der Neuzeit allgemein verständlich dargestellt. Leipzig, M. Spohr. — 18 Bogen. Preis 6 Mk.

26) **Darwinismus und Socialismus,** oder der Kampf um das Dasein und die moderne Gesellschaft. Leipzig, E. Günther. — 4½ Bogen. Preis 1 Mk.

27) **Meine Begegnung mit Ferdinand Lassalle.** Ein Beitrag zur Geschichte der socialdemokratischen Bewegung in Deutschland. Nebst fünf Briefen Lassalle's. Berlin, A. Wolff. — 3 Bogen. Preis 75 Pf.

Verlag von Theod. Thomas in Leipzig.

Wollny, Dr. F., Grundriß der Psychologie. Mk. 2.—.
— **Leitfaden der Moral.** Mk. 1.—.
— **Ueber die Grenzen des menschlichen Erkennens.** 50 Pf.

Günther, W., Bienenzüchter in Gispersleben. **Praktischer Rathgeber zum Betriebe einträglicher Bienenzucht.** Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. ca. 300 Seiten mit 61 Abbildungen. — Preis broschirt Mk. 2.—, kartonirt Mk. 2.30 — Der Verfasser, ein Schüler des Barons von Berlepsch, und Meister in der Bienenzucht, veröffentlicht in obiger Schrift seine dreißigjährigen praktischen Erfahrungen. Günther's Name gilt als Autorität.

Weilinger, A., Warme Worte über und für die Bienenzucht. Erste Folge. Inhalt: 1. Thüringen ein Land der Bienenzucht. 2. Unsere Bienen. 3. Imkers Frühlingslust und Frühlingsnoth. 4. Die geistige Mission der Bienenzucht. Preis 50 Pf.
Zweite Folge Inhalt: 1. Unsere Generalversammlung. 2. Unser Hauptverein. 3. Der deutsche Centralverein 4. Gruß von Eisenach 5. Landwirthschaft und Bienenzucht. Preis 50 Pf.

Krancher, Dr. O., Die dreierlei Bienenwesen und ihre Vereinigung zum Bienenstaate. Mit 21 Abbildungen. Preis 50 Pf.

Lederer's Geschäftsbuch für Bienenzüchter mit Inventarbuch, Jahresabschluß, div. statist. Notizen und Geschäftskalender. Preis kartonirt 60 Pf.

Lichtenthäler, Gustav, Neue Theorie über den Winterknäuel und die Ueberwinterung der Bienen. Mit einer lithographierten Tafel. Preis 30 Pf.

Zenner, W., Lehrer. **Das Wichtigste über unsere Biene** für die Schüler in Oberklassen der Volksschulen und für Fortbildungsschulen. Mit 15 Abbildungen. Preis 40 Pf.

Deutscher Bienenfreund. Zeitung für praktische Bienenzucht. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Abonnementspreis pro Jahr Mk. 2.25.